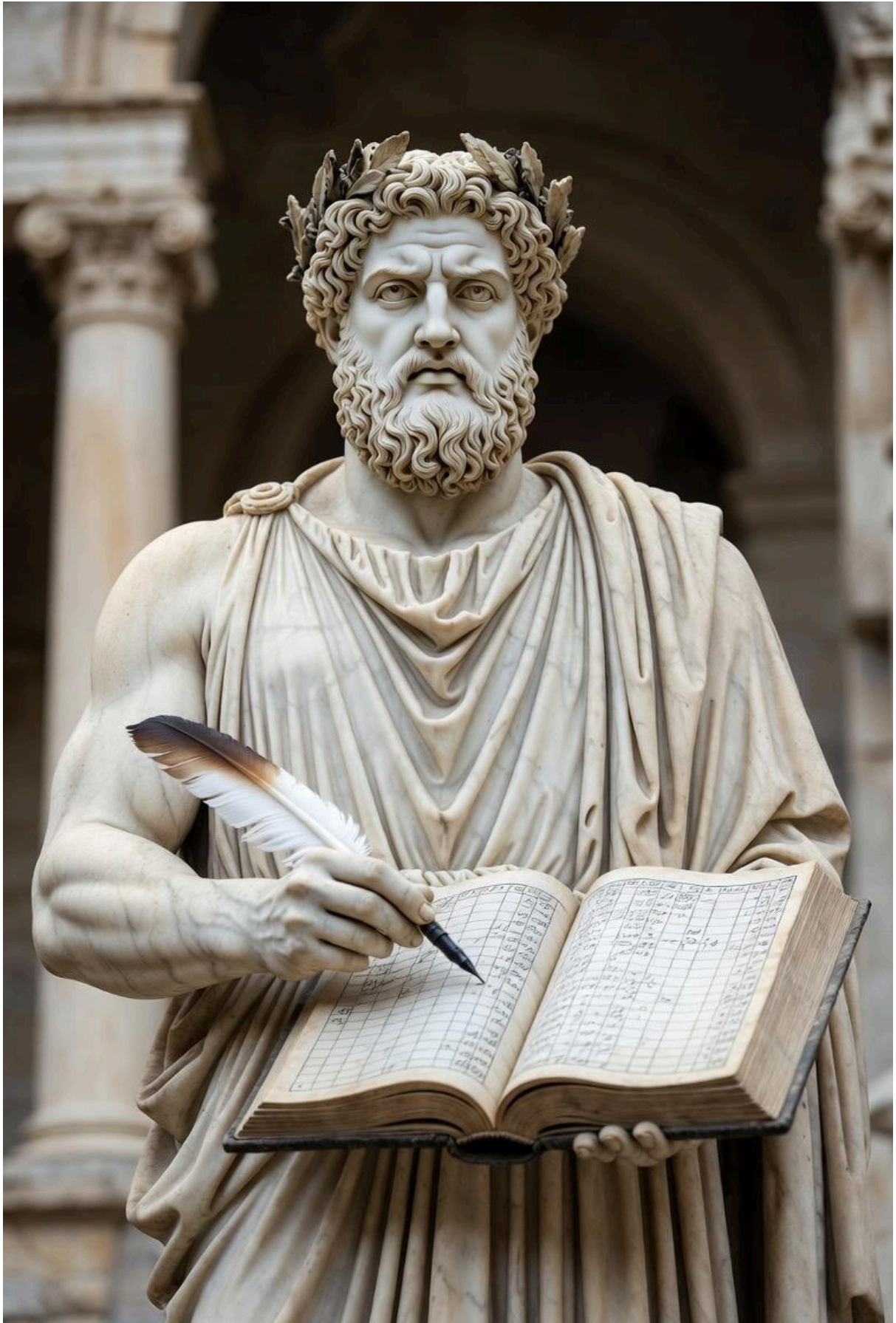




Die Bilanz nach dem Wert

Accounting als letzte cartesianische Ontologie des Kapitals

Von Erwin Ott

Abstract

Der Essay analysiert Accounting nicht als technische Infrastruktur oder ideologisches Überbauphänomen, sondern als ontologisches Dispositiv spätkapitalistischer Ordnung. Ausgangspunkt ist die These, dass sich das Kapital in dem Maße entleert, in dem Geld, Markt und Eigentum ihre substanzielle Referenz verlieren und zu reinen Zirkulations- und Zugriffsformen werden. Accounting reagiert auf diese Verdampfung nicht mit Rückzug, sondern mit Verdichtung: Es simuliert Substanz, wo keine mehr vorausgesetzt werden kann, und hält die Fortsetzbarkeit ökonomischer Prozesse aufrecht.

Im Zentrum steht die Verschiebung von Repräsentation zu Parametrisierung. Die Bilanz fungiert nicht länger als Abbild ökonomischer Realität, sondern als Minimalontologie, in der Existenz durch Ausweis erzeugt wird. Wahrheit, Wert und Verantwortung verlieren ihren normativen Status und werden durch Stabilität, Konformität und Funktionalität ersetzt. Regulierung, Ratings, Fair-Value-Modelle und algorithmische Steuerungsformen erscheinen dabei als Reanimationsmaschinen eines Kapitals, das nur noch als Prozess existiert.

Der Text verzichtet bewusst auf normative Kritik oder Reformperspektiven. Stattdessen beschreibt er eine post-repräsentative Ökonomie, in der Abschluss, Entscheidung und Ereignis durch kontinuierliche Anpassung ersetzt werden. Accounting erweist sich darin als letzte Metaphysik des Kapitals: nicht als Erkenntnisinstrument, sondern als operative Bedingung von Sein. Das Ende der Buchhaltung markiert keinen Ausweg, sondern die Schwelle zu anderen, noch dichterem Formen der Parametrisierung.

0. Vorbemerkung: Accounting als metaphysische Praxis

0.1 Accounting jenseits der Neutralität

Warum Buchhaltung nicht beschreibt, sondern strukturiert. Die Zahl als operative Setzung. Accounting als Praxis, nicht als Abbild

0.2 Repräsentation als Zwangsform

Warum moderne Ökonomie Repräsentation benötigt. Der Unterschied zwischen Darstellung und Durchsetzung. Die Gewalt der Klarheit

0.3 Methode: Ontologie ökonomischer Operationen

Keine Kritik, keine Reform, keine Normativität. Analyse von Praktiken statt Institutionen. Accounting als Ort verdichteter Ontologie

1. Die cartesianische Architektur der Bilanz

1.1 Die Entität als ontologische Fiktion

Unternehmen als abgeschlossene Einheit. Die Grenzziehung zwischen Innen und Außen. Bilanzfähigkeit als Existenzbedingung

1.2 Trennung von Vermögen und Welt

Abstraktion von Kontext, Umwelt, Sozialität. Die Reduktion von Relationen auf Positionen. Eigentum als buchhalterische Operation

1.3 Identität durch Abschluss

Der Jahresabschluss als ontologischer Schnitt. Zeit als segmentierbares Medium. Stabilität durch Periodisierung

1.4 Wahrheit ohne Ereignis

Warum die Bilanz keine Geschichte kennt. Faktizität ohne Geschehen. Das Verschwinden des Vollzugs

2. Die Verdampfung des Kapitals

2.1 Geld ohne Wert

Zeichen ohne Substanz. Kredit, Liquidität, Vertrauen. Geld als Zirkulationsmedium ohne Referenz

2.2 Markt ohne Ort

Auflösung lokaler und institutioneller Märkte. Markt als retrospektive Rationalisierung. Preis als Effekt, nicht als Information

2.3 Eigentum ohne Substanz

Rechte ohne Dinge. Zugriff statt Besitz. Plattformen, Lizenzen, Nutzungsmodelle

2.4 Zirkulation ohne Entscheidung

Automatisierte Allokation. Der Rückzug des Akteurs. Kapital als Prozess, nicht als Besitz

3. Accounting als Reanimationsmaschine

3.1 Fair Value als Modellrealität

Bewertung ohne Markt. Mark-to-Model statt Mark-to-Market. Wahrheit als Konsistenz

3.2 Antizipation statt Abbildung

Erwartete Cashflows. Prognose als ontologische Grundlage. Die Vorwegnahme der Zukunft

3.3 Die Zukunft als Aktivposten

Goodwill, immaterielle Werte. Hoffnung als bilanzfähige Größe. Zeit als Vermögensform

3.4 Verlustverteilung als Ontologie

Rückstellungen, Abschreibungen. Die Glättung des Bruchs. Scheitern ohne Ereignis

4. Der Umschlag: Von Repräsentation zu Parametrisierung

4.1 Die Erosion der Bilanz

Echtzeit statt Abschluss. Permanente Bewertung. Das Ende der Periodizität

4.2 Dashboard statt Wahrheit

KPIs, Scoring, Monitoring. Steuerung durch Schwellenwerte. Abweichung statt Bedeutung

4.3 Konformität statt Abbildung

Accounting als Compliance-Maschine. Normerfüllung statt Erkenntnis. Die Zahl als Disziplinierung

4.4 Accounting ohne Referenten

Rechnen ohne Realität. Parameterhaltung. Ontologie der Funktionalität

5. Politik, Verantwortung, Schuld.

5.1 Zurechnung ohne Subjekt

Verantwortung als formale Zuweisung. Haftung ohne Handlung. Der Tod des Entscheidungsträgers

5.2 Moral als Zahl

ESG, Ratings, Scores. Ethik als Metrik. Das gute Unternehmen als Kennzahl

5.3 Die Entpolitisierung durch Accounting

Konflikt als Risiko. Macht als Kennzahl. Politik als Reporting

5.4 Schuld ohne Schuldige

Systemische Fehler. Haftung ohne Schuld. Die Entlastungsfunktion der Zahl

6. Nach der Bilanz

6.1 Ökonomie ohne Abschluss

Kontinuierliche Zustände. Keine Endabrechnung. Permanenter Vorläufigkeitsmodus

6.2 Steuerung ohne Wert

Funktionieren statt Bewerten. Systemstabilität als Ziel. Effizienz ohne Bedeutung

6.3 Governance ohne Repräsentation

Regelkreise statt Entscheidungen. Algorithmen statt Institutionen. Ordnung ohne Legitimation

6.4 Das Verschwinden der ökonomischen Wahrheit

Wahrheit als Störgröße. Stabilität als Ersatz. Die Ökonomie nach der Ontologie

7. Die letzte Metaphysik des Kapitals

7.1 Accounting als ontologisches Rückzugsgefecht

Die letzte Verteidigung der Substanz. Repräsentation als Nostalgie

7.2 Die Bilanz als Simulation von Sein

Existenz durch Ausweis. Sein als Saldo

7.3 Warum das Ende der Buchhaltung kein Befreiungsversprechen ist

Kein Jenseits der Zahl. Nur andere Formen der Parametrisierung. Das Kapital nach der Bilanz

Anhang:

- IAS 29 und Operational Risk Capital - Accounting als Reanimationsmaschine
- IAS 40 – Investment Property als Normalform reanimierten Accountings
- Accounting als angewandter spekulativer Realismus
- Quartalszahlen, Analystenerwartungen und die Ereignisillusion des Marktes
- Accounting als Reanimation – Nähe und Differenz zu Graebers Bullshit Jobs

0. Vorbemerkung: Accounting als metaphysische Praxis

Buchhaltung gilt als Inbegriff der Nüchternheit. Zahlen, Tabellen, Abschlüsse erscheinen als das Gegenteil von Theorie, als bloßes Instrument der Ordnung und Kontrolle. Gerade diese Selbstbeschreibung macht Accounting philosophisch relevant. Denn was sich als neutral ausgibt, operiert umso wirksamer auf ontologischer Ebene. Buchhaltung ist keine Technik, die eine bereits bestehende ökonomische Realität abbildet; sie ist eine Praxis, die Realität in einer ganz bestimmten Form überhaupt erst herstellt.

Der vorliegende Essay setzt daher nicht bei ökonomischen Funktionen an, sondern bei den impliziten Annahmen, die jede Buchung voraussetzt. Accounting wird hier als metaphysische Praxis gelesen: als System von Operationen, das bestimmt, was als existent gilt, was als zurechenbar erscheint und was als irrelevant verschwindet. Die Bilanz ist nicht nur ein Bericht über Vermögenslagen, sondern eine Ontologie in Tabellenform. Sie entscheidet darüber, was gezählt werden darf, was ausgeblendet wird und in welcher Zeitform ökonomisches Sein überhaupt vorkommt.

Diese Perspektive wird umso zwingender, je stärker sich das Kapital selbst entmaterialisiert. Geld, Markt, Eigentum und Entscheidung haben ihre substantielle Bindung weitgehend

verloren. Zirkulation ersetzt Besitz, Zugriff ersetzt Verfügung, Prognose ersetzt Erfahrung. In dieser Situation übernimmt Accounting eine paradoxe Rolle: Es fungiert als letzte Instanz, die so tut, als ließe sich diese entleerte Ökonomie noch repräsentieren. Buchhaltung wird zum Ort der Reanimation – nicht der Beschreibung, sondern der Erzwingung von Substanz.

Der Essay verfolgt keine reformistische Agenda. Er fragt nicht, wie Accounting „besser“ oder „gerechter“ gestaltet werden könnte. Ebenso wenig geht es um moralische Appelle an Transparenz, Verantwortung oder Nachhaltigkeit. Diese Diskurse bewegen sich bereits innerhalb der buchhalterischen Ontologie und bestätigen sie. Stattdessen wird Accounting als Struktur analysiert, die Politik, Moral und Ökonomie gleichermaßen voraussetzt und formatiert.

Methodisch bedeutet dies eine Verschiebung des Blicks: Weg von Institutionen, Regeln und Akteuren, hin zu Operationen. Nicht Unternehmen stehen im Zentrum, sondern die Praktiken, durch die Unternehmen als bilanzfähige Entitäten überhaupt erst entstehen. Nicht Entscheidungen, sondern die formalen Schnitte, die Zeit segmentieren, Verantwortung zuweisen und Zukunft antizipierbar machen. Accounting erscheint so als ein privilegierter Ort, an dem sich die Metaphysik des verdampfenden Kapitalismus in kondensierter Form beobachten lässt.

Diese Vorbemerkung markiert damit keine Einleitung im klassischen Sinn, sondern eine Grenzziehung. Sie schließt ökonomische Selbstverständlichkeiten aus, um den Blick freizulegen auf das, was gewöhnlich unsichtbar bleibt: die ontologische Gewalt der Zahl. Die folgenden Kapitel entfalten diese Perspektive schrittweise, ohne sie zu relativieren oder zu entschärfen. Denn nur unter dieser Voraussetzung lässt sich zeigen, warum die Bilanz nicht am Rand, sondern im Zentrum des gegenwärtigen Kapitalismus steht – und warum ihr Zerfall kein Ende, sondern eine Transformation der ökonomischen Ontologie anzeigt.

0.1 Accounting jenseits der Neutralität

Accounting präsentiert sich als Medium der Sachlichkeit. Zahlen gelten als wertfrei, Buchungen als rein technische Operationen, Abschlüsse als objektive Momentaufnahmen. Diese Rhetorik der Neutralität ist keine beiläufige Begleiterscheinung, sondern eine konstitutive Bedingung der buchhalterischen Wirksamkeit. Nur weil Accounting sich als bloßes Abbild ausgibt, kann es strukturell entscheiden, was als ökonomisch real gilt.

Die Neutralitätsbehauptung verdeckt, dass jede buchhalterische Operation bereits eine Auswahl trifft. Nicht alles, was geschieht, wird buchungsfähig; nicht alles, was wirkt, wird bilanziert. Accounting unterscheidet nicht zwischen wahr und falsch, sondern zwischen relevant und irrelevant. Diese Unterscheidung ist nicht empirisch, sondern ontologisch. Sie definiert den Bereich des Zählbaren und grenzt ihn gegen ein Außen ab, das ökonomisch nicht existiert, selbst wenn es faktisch wirksam ist.

Gerade die Zahl fungiert dabei als Medium der Entpolitisierung. Sie erscheint als selbst-evident, als unmittelbare Evidenz ohne Interpretation. Doch Zahlen sind keine rohen Daten. Sie sind geronnene Entscheidungen: über Messbarkeit, Zuschreibung, Zeitlichkeit. In der Buchhaltung wird nicht gezählt, was ist, sondern was gezählt werden darf. Die Zahl ist damit kein neutrales Zeichen, sondern eine normative Setzung mit technischer Form.

Accounting operiert folglich nicht beschreibend, sondern konstitutiv. Eine Forderung existiert nicht, weil sie realisiert werden wird, sondern weil sie gebucht ist. Ein Vermögenswert ist nicht vorhanden, weil er greifbar wäre, sondern weil er anerkannt wurde. Diese Anerkennung ist kein politischer Akt im klassischen Sinn, sondern ein formaler. Gerade darin liegt ihre Macht. Sie kommt ohne Begründung aus und entzieht sich der Diskussion, weil sie sich auf Verfahren statt auf Argumente beruft.

Die vermeintliche Neutralität der Buchhaltung fungiert somit als Schutzschild. Sie immunisiert das Accounting gegen Kritik, indem sie jede Frage nach Voraussetzungen als sachfremd ausweist. Wer Buchhaltung kritisiert, gilt nicht als Theoretiker, sondern als Ideologe. Diese Asymmetrie ist selbst Teil der ontologischen Struktur: Accounting beansprucht Geltung ohne Rechtfertigung.

Accounting jenseits der Neutralität zu denken heißt daher nicht, seine Parteilichkeit aufzudecken oder moralisch zu verurteilen. Es heißt, seine produktive Funktion ernst zu nehmen. Buchhaltung ist kein Spiegel der Ökonomie, sondern ihr formales Gerüst. Sie erzeugt die Klarheit, die sie vorgibt zu dokumentieren. In dieser Klarheit liegt nicht Wahrheit, sondern Ordnung.

0.2 Repräsentation als Zwangsform

Repräsentation erscheint in der Buchhaltung nicht als Option, sondern als Voraussetzung. Nur was repräsentierbar ist, kann ökonomisch existieren. Diese Logik wirkt unauffällig, weil sie sich als Selbstverständlichkeit ausgibt. Dass Vermögen dargestellt, Verbindlichkeiten ausgewiesen, Aufwendungen periodisiert werden müssen, gilt nicht als theoretische Setzung, sondern als sachliche Notwendigkeit. Genau darin liegt der Zwangscharakter der Repräsentation.

Buchhalterische Repräsentation ist keine Abbildung eines bereits vorliegenden Bestands, sondern eine formale Reduktion. Sie zwingt heterogene Prozesse, zeitlich ausgedehnte Wirkungen und relationale Abhängigkeiten in eine statische Form. Die Bilanz verlangt Identitäten dort, wo faktisch nur Übergänge existieren. Sie fixiert Zustände, um Vergleichbarkeit zu erzeugen, und opfert dabei jede Form von Prozessualität.

Dieser Zwang ist nicht repressiv im politischen Sinn, sondern strukturell. Niemand wird gezwungen, eine Bilanz zu erstellen; aber ohne Bilanz gibt es keine Entität, die als Unternehmen gilt. Repräsentation ist die Bedingung der Anschlussfähigkeit. Wer nicht darstellbar ist, ist nicht existent. Accounting fungiert hier als Gatekeeper der ökonomischen Welt, nicht durch Ausschluss, sondern durch Formgebung.

Der cartesianische Kern dieser Operation liegt in der Trennung von Sache und Darstellung. Die Bilanz setzt voraus, dass es etwas gibt, das dargestellt werden kann, und dass diese Darstellung unabhängig von ihrem Gegenstand operiert. Doch in der buchhalterischen Praxis kehrt sich dieses Verhältnis um. Nicht die Sache begründet die Darstellung, sondern die Darstellung begründet die Sache. Ein Vermögenswert ist, was als solcher repräsentiert wird.

Repräsentation wird damit zur Zwangsform, weil sie keinen Außenraum kennt. Es gibt kein ökonomisches Sein jenseits der Darstellung, sondern nur ein Jenseits der Anerkennung.

Dieses Jenseits ist nicht kritisch, sondern stumm. Es mag faktisch wirksam sein, doch es bleibt buchhalterisch unsichtbar und damit strukturell irrelevant.

Die Gewalt der Repräsentation liegt nicht in ihrer Falschheit, sondern in ihrer Alternativlosigkeit. Accounting produziert keine Illusionen, sondern Eindeutigkeiten. Es ersetzt Unsicherheit durch Form und Kontingenz durch Schema. In einer Ökonomie, die ihre Substanz verliert, wird diese Form nicht schwächer, sondern zwingender. Repräsentation hält fest, was sich auflöst, und genau darin wird sie zur letzten metaphysischen Stütze des Kapitals.

0.3 Methode: Ontologie ökonomischer Operationen

Der methodische Zugriff dieses Essays verzichtet bewusst auf Kritik im normativen Sinn. Er zielt weder auf Verbesserungsvorschläge noch auf Reformoptionen, noch auf eine moralische Bewertung ökonomischer Praktiken. Kritik setzt einen Maßstab voraus, Reform ein Ziel, Normativität ein Subjekt, das handeln soll. All dies würde Accounting bereits als Instrument innerhalb eines gegebenen Rahmens behandeln. Der vorliegende Ansatz setzt früher an. Er fragt nicht, wie Accounting eingesetzt wird, sondern was durch Accounting überhaupt erst als ökonomische Wirklichkeit konstituiert wird.

Statt Institutionen, Akteure oder Regelwerke zu analysieren, richtet sich der Blick auf Operationen. Buchungen, Bewertungen, Abschlüsse, Rückstellungen sind keine administrativen Details, sondern elementare Akte der Welterzeugung. Sie entscheiden darüber, was existiert, was zählt, was fortgeschrieben werden kann und was verschwindet. Diese Operationen wirken unabhängig von Intentionen. Sie sind nicht Ausdruck eines Willens, sondern Vollzüge einer Form.

Eine Ontologie ökonomischer Operationen interessiert sich daher nicht für Motive, sondern für Effekte. Sie fragt nicht, warum etwas gebucht wird, sondern was eine Buchung ontologisch leistet. Sie untersucht nicht, wer bewertet, sondern welche Realität durch Bewertung erzeugt wird. Accounting erscheint so als eine Praxis, die Wirklichkeit nicht interpretiert, sondern stabilisiert, indem sie sie in formale Strukturen überführt.

In diesem Sinn ist Accounting ein Ort verdichteter Ontologie. Hier treffen Zeit, Wert, Verantwortung und Identität in einer hochformalisierten Praxis aufeinander. Die Bilanz ist kein nachträglicher Bericht, sondern ein Knotenpunkt, an dem unterschiedliche Abstraktionen zusammenlaufen und in eine scheinbar evidente Form gezwungen werden. Gerade diese Verdichtung macht Accounting analytisch privilegiert. Was sich anderswo diffus verteilt, wird hier explizit, numerisch und überprüfbar.

Die Methode dieses Essays besteht daher in der Freilegung dieser Verdichtungen. Sie verfolgt die Operationen, nicht um sie zu delegitimieren, sondern um ihre ontologische Tragweite sichtbar zu machen. Accounting wird nicht als technisches Hilfsmittel gelesen, sondern als Struktur, in der sich die Metaphysik des gegenwärtigen Kapitalismus in konzentrierter Form artikuliert. Nur aus dieser Perspektive lässt sich verstehen, warum die Bilanz auch dann fortbesteht, wenn das, was sie zu repräsentieren vorgibt, längst zu verdampfen beginnt.

1. Die cartesianische Architektur der Bilanz

Die klassische Buchhaltung ruht auf einer stillschweigenden Architektur, deren philosophische Herkunft selten thematisiert wird, obwohl sie ihre Funktionsweise vollständig bestimmt. Diese Architektur ist cartesianisch, nicht im Sinne expliziter Bezugnahme, sondern als Denkform. Sie setzt klare Entitäten voraus, scharfe Trennungen, stabile Identitäten und eine Welt, die sich in diskrete, darstellbare Einheiten zerlegen lässt. Die Bilanz ist das Diagramm dieser Ontologie.

Diese Architektur wirkt umso wirksamer, je weniger sie als solche wahrgenommen wird. Buchhaltung erscheint nicht als Theorie, sondern als Technik. Gerade dadurch naturalisiert sie ihre Voraussetzungen. Dass ein Unternehmen als abgeschlossene Einheit existiert, dass Vermögen von Welt trennbar ist, dass Zeit segmentiert werden kann, ohne ihren Charakter zu verändern – all dies wird nicht begründet, sondern vorausgesetzt. Die Bilanz operiert nicht argumentativ, sondern axiomatisch.

Der cartesianische Zug zeigt sich vor allem in der Logik der Abgrenzung. Innen und Außen, Subjekt und Objekt, Besitz und Umwelt werden strikt geschieden. Was innerhalb der Grenze liegt, ist bilanzierbar; was außerhalb liegt, ist Kontext und damit buchhalterisch irrelevant. Diese Grenzziehung ist keine empirische Beschreibung, sondern eine formale Entscheidung. Sie erzeugt erst die Entität, die sie zu erfassen vorgibt.

Die folgenden Abschnitte entfalten diese Architektur schrittweise. Sie zeigen, wie die Bilanz das Unternehmen als ontologische Fiktion stabilisiert, wie sie Relationen in Positionen überführt, Zeit in Perioden zerlegt und Wahrheit von Ereignishaftigkeit entkoppelt. Dabei geht es nicht um Fehler oder Verzerrungen. Die cartesianische Architektur ist funktional erfolgreich. Gerade deshalb verdient sie theoretische Aufmerksamkeit.

Denn in dem Maß, in dem sich die ökonomische Realität von substantiellen Bindungen löst, treten die Voraussetzungen dieser Architektur deutlicher hervor. Die Bilanz hält an Formen fest, die eine Welt voraussetzen, die es in dieser Form nicht mehr gibt. Sie wird damit nicht obsolet, sondern paradox stabil. Das Verständnis dieser Stabilität bildet die Voraussetzung für alles Folgende.

1.1 Die Entität als ontologische Fiktion

Die Entität, die in der Bilanz erscheint, ist keine vorgefundene Realität, sondern das Resultat einer formalen Setzung. Das Unternehmen existiert nicht, weil es faktisch handelt, produziert oder Verträge schließt, sondern weil es als abgeschlossene Einheit buchhalterisch stabilisiert wird. Diese Stabilisierung erfolgt durch eine Grenzziehung, die weder empirisch noch natürlich ist, sondern operativ. Innen und Außen werden unterschieden, bevor irgendetwas gezählt wird. Erst diese Unterscheidung macht Zählbarkeit möglich.

Diese Architektur ist cartesianisch im strukturellen, nicht im historischen Sinn. Die doppelte Buchführung geht Descartes zeitlich voraus. Gerade darin liegt ihre theoretische Bedeutung. Die Bilanz operiert bereits mit klaren Entitäten, identifizierbaren Zuständen und geschlossenen Systemen, bevor diese Denkform philosophisch expliziert wird. Die Ökonomie denkt hier vor der Philosophie. Descartes formuliert, was die Buchhaltung längst vollzieht.

Die Entität entsteht durch Abgrenzung. Alles, was innerhalb der Grenze liegt, ist bilanzfähig; alles außerhalb wird zu Umwelt, Kontext, Externalität. Diese Außenbereiche mögen faktisch wirksam sein, doch sie bleiben ontologisch unberücksichtigt. Die Grenze ist damit nicht bloß organisatorisch, sondern existenziell. Sie entscheidet darüber, was als ökonomisches Sein anerkannt wird.

Bilanzfähigkeit fungiert so als Existenzbedingung. Was nicht bilanziert werden kann, existiert nicht in der ökonomischen Ordnung. Diese Ordnung kennt keine graduellen Zugehörigkeiten. Entweder eine Größe ist zurechenbar, oder sie verschwindet im Nicht-Repräsentierten. Die Entität ist folglich keine Substanz, sondern ein Effekt von Zurechnung.

Die Fiktion besteht nicht darin, dass das Unternehmen „unreal“ wäre. Sie besteht darin, dass seine Einheit als gegeben erscheint. Die Bilanz naturalisiert diese Einheit, indem sie sie nicht thematisiert. Sie setzt voraus, was sie erzeugt. In dieser Selbstvoraussetzung liegt die ontologische Kraft der Entität: Sie ist nicht begründet, sondern durch Wiederholung stabilisiert.

1.2 Trennung von Vermögen und Welt

Die Bilanz operiert auf der Grundlage einer radikalen Trennung: Vermögen erscheint als etwas, das aus der Welt herauslösbar ist. Güter, Rechte, Ansprüche und Verpflichtungen werden aus ihren sozialen, ökologischen und historischen Kontexten abstrahiert und in eine eigenständige Sphäre überführt. Diese Sphäre heißt Vermögen. Sie ist nicht einfach ein Ausschnitt der Welt, sondern eine andere Ontologie.

Diese Trennung ist keine theoretische Annahme, sondern eine operative Leistung. Buchhalterische Verfahren isolieren Werte aus Beziehungsgeflechten, die sich nicht vollständig erfassen lassen. Produktionsbedingungen, Abhängigkeiten, ökologische Folgen, soziale Reproduktion verschwinden nicht, weil sie unwichtig wären, sondern weil sie sich der Positionslogik der Bilanz entziehen. Was nicht als Position fixierbar ist, kann nicht als Vermögen erscheinen.

Damit verschiebt sich der Status von Relationen. Beziehungen werden nicht als solche erfasst, sondern nur insofern, als sie in Eigentumsverhältnisse übersetzbar sind. Ein Lieferant ist buchhalterisch keine relationale Figur, sondern eine Verbindlichkeit oder Forderung. Arbeit erscheint nicht als soziale Praxis, sondern als Aufwand. Welt wird auf Positionen reduziert, Relationalität auf Zurechnung.

Eigentum ist in diesem Zusammenhang keine vorrechtliche Tatsache, sondern eine buchhalterische Operation. Etwas gehört nicht, weil es faktisch kontrolliert wird, sondern weil es als zurechenbar anerkannt ist. Diese Anerkennung erfolgt nicht durch Nutzung, sondern durch Eintrag. Eigentum ist, was in der Bilanz steht. Die Bilanz erzeugt damit eine Form von Besitz, die unabhängig von physischer Präsenz oder sozialer Einbettung operiert.

Die Trennung von Vermögen und Welt erlaubt es, ökonomische Realität als in sich geschlossenes System zu behandeln. Vermögen zirkuliert, ohne seine Herkunft zu reflektieren; es akkumuliert, ohne seine Bedingungen mitzunehmen. Diese Abkopplung ist

keine Verzerrung, sondern die Voraussetzung der buchhalterischen Klarheit. Sie macht das Unternehmen berechenbar, indem sie es von der Welt isoliert.

Gerade in dieser Isolation liegt die metaphysische Konsequenz. Die Bilanz behauptet nicht explizit, dass Vermögen von Welt getrennt sei. Sie vollzieht diese Trennung stillschweigend, indem sie nur das zählt, was sich als Vermögen darstellen lässt. Die Welt verschwindet nicht, sie wird vorausgesetzt und zugleich ausgeschlossen. In dieser paradoxen Bewegung konstituiert sich die buchhalterische Wirklichkeit.

1.3 Identität durch Abschluss

Die Identität der bilanzierenden Entität ist kein kontinuierlicher Zustand, sondern das Ergebnis eines periodischen Vollzugs. Sie entsteht nicht aus Dauer, sondern aus Wiederholung. Der Jahresabschluss fungiert dabei als ontologischer Schnitt. Er unterbricht den fortlaufenden Strom von Ereignissen und zwingt ihn in eine Form, die Vergleichbarkeit und Stabilität verspricht.

Dieser Schnitt ist nicht bloß zeitlicher Natur. Er erzeugt erst die Einheit, auf die er sich bezieht. Indem der Abschluss einen Anfang und ein Ende setzt, konstruiert er eine identische Entität über die Zeit hinweg. Was als „dasselbe Unternehmen“ erscheint, ist das Resultat einer formalen Periodisierung, nicht einer substanziellen Kontinuität. Identität wird nicht entdeckt, sondern hergestellt.

Zeit erscheint in der Buchhaltung als segmentierbares Medium. Sie wird in Perioden zerlegt, ohne dass diese Zerlegung selbst thematisiert würde. Der Übergang von einem Geschäftsjahr zum nächsten gilt als selbstverständlich, obwohl sich in der Welt kein entsprechender Bruch vollzieht. Die Bilanz erzeugt Zeitpunkte, an denen entschieden wird, was abgeschlossen ist und was fortgeschrieben wird. Diese Entscheidung ist nicht empirisch, sondern konventionell – und gerade deshalb wirksam.

Stabilität entsteht durch diese Periodisierung als Effekt. Die Bilanz suggeriert Dauer, indem sie Diskontinuitäten ordnet. Verluste, Gewinne, Abschreibungen werden auf Zeiträume verteilt, um Schwankungen zu glätten und Identität zu sichern. Das Unternehmen bleibt „dasselbe“, weil seine Abweichungen formal absorbiert werden. Die Kontinuität der Entität ist damit eine buchhalterische Leistung.

Der Abschluss kennt kein Ereignis im eigentlichen Sinn. Er registriert Ergebnisse, nicht Vollzüge. Was zwischen zwei Abschlüssen geschieht, erscheint nur in der Form seiner bilanziellen Spuren. Der Prozess selbst bleibt unsichtbar. Identität wird so nicht aus Geschichte gewonnen, sondern aus dem wiederholten Akt des Abschließens. In dieser Wiederholung stabilisiert sich die Entität als scheinbar zeitlose Figur innerhalb einer durch Schnitte erzeugten Zeit.

1.4 Wahrheit ohne Ereignis

Die Wahrheit der Bilanz ist eine eigentümliche Wahrheit. Sie beruht nicht auf der Erzählung dessen, was geschehen ist, sondern auf der formalen Stimmigkeit dessen, was ausgewiesen wird. Eine Bilanz gilt als wahr, wenn sie korrekt aufgestellt ist, nicht wenn sie

eine Geschichte adäquat abbildet. Wahrheit erscheint hier als Kohärenz, nicht als Korrespondenz.

Diese Wahrheit kennt kein Ereignis. Ereignisse sind singulär, zeitlich ausgedehnt, kontingent. Sie entziehen sich der Fixierung. Die Bilanz hingegen operiert mit Ergebnissen. Sie kennt Zustände, Salden, Positionen. Der Vollzug verschwindet zugunsten des Resultats. Was gezählt wird, ist nicht das Geschehen, sondern dessen buchhalterisch verwertbarer Niederschlag.

Faktizität entsteht so ohne Ereignishaftigkeit. Die Bilanz behauptet nicht, dass etwas auf eine bestimmte Weise geschehen sei. Sie stellt fest, dass etwas der Fall ist. Diese Feststellung ist unabhängig von Narration. Sie benötigt keine Erklärung, sondern nur Übereinstimmung der Zahlen. Wahrheit wird damit entzeitlicht und entdramatisiert.

Das Verschwinden des Vollzugs ist kein Mangel, sondern eine Voraussetzung der Funktion. Würde die Bilanz Ereignisse berücksichtigen, müsste sie ihre eigene Form aufgeben. Die Abstraktion von Geschehen erlaubt es, heterogene Prozesse vergleichbar zu machen. Unterschiedliche Tätigkeiten, Zeiten und Kontexte werden auf eine gemeinsame Darstellungsebene gezwungen. In dieser Zwangsvereinheitlichung liegt die Macht der buchhalterischen Wahrheit.

Die Bilanz produziert damit eine Wahrheit, die nicht widerlegt werden kann, solange die Regeln eingehalten werden. Sie ist immun gegen Erfahrung, weil sie nicht auf Erfahrung zielt. Ihr Wahrheitsanspruch ist formal, nicht empirisch. Genau deshalb überlebt diese Wahrheit auch in einer Ökonomie, deren Vollzüge zunehmend flüchtig, verteilt und nicht mehr erzählbar sind. Die Bilanz bleibt wahr, selbst wenn nichts mehr geschieht, was sich als Ereignis beschreiben ließe.

2. Die Verdampfung des Kapitals

Die cartesianische Architektur der Bilanz setzt eine Welt voraus, in der es noch etwas zu erfassen gibt: Werte, Orte, Dinge, Entscheidungen. Doch diese Voraussetzungen beginnen zu erodieren. Nicht abrupt, nicht spektakulär, sondern schleichend und strukturell. Das, was Accounting zu repräsentieren vorgibt, verliert zunehmend jene Substanz, auf die seine Formen ursprünglich zugeschnitten waren. Kapital verdampft, ohne zu verschwinden.

Diese Verdampfung ist kein Zusammenbruch und keine Krise im klassischen Sinn. Sie ist kein Ausnahmezustand, sondern der Normalmodus des gegenwärtigen Kapitalismus. Geld, Markt, Eigentum und Entscheidung bestehen fort, aber sie haben ihren ontologischen Status verändert. Sie funktionieren, ohne noch auf stabile Referenzen angewiesen zu sein. Ihre Wirksamkeit beruht nicht mehr auf Substanz, sondern auf Zirkulation.

Für Accounting ergibt sich daraus eine paradoxe Situation. Die Buchhaltung hält an Repräsentationsformen fest, die eine Welt voraussetzen, die es so nicht mehr gibt. Sie bilanziert Werte, die keinen Träger haben, Märkte ohne Ort, Eigentum ohne Dinge und Prozesse ohne Akteure. Die Bilanz wird damit nicht falsch, sondern leer. Sie repräsentiert korrekt, was ontologisch entleert ist.

Die Verdampfung des Kapitals bedeutet nicht, dass ökonomische Macht verschwindet. Im Gegenteil: Sie wird abstrakter, beweglicher und schwerer zu lokalisieren. Kontrolle verlagert sich von Besitz zu Zugriff, von Entscheidung zu Algorithmus, von Ort zu Infrastruktur. Accounting registriert diese Verschiebungen nur indirekt, weil seine Kategorien an einer früheren Ontologie ausgerichtet bleiben.

Die folgenden Abschnitte analysieren diese Entleerung entlang zentraler ökonomischer Begriffe. Sie zeigen, wie Geld seine Wertbindung verliert, wie Märkte zu nachträglichen Erzählungen werden, wie Eigentum sich von Dingen ablöst und wie Zirkulation ohne entscheidende Subjekte operiert. Ziel ist nicht, diese Entwicklungen zu kritisieren oder zu bewerten, sondern ihre Konsequenzen für die buchhalterische Repräsentation sichtbar zu machen. Denn erst vor dem Hintergrund dieser Verdampfung wird verständlich, warum Accounting zugleich unverzichtbar und ontologisch prekär wird.

2.1 Geld ohne Wert (mit Querverweis)

Geld fungiert längst nicht mehr als Träger eines ihm eigenen Werts. Seine Funktion erschöpft sich nicht in der Repräsentation von Arbeit, Knappheit oder materieller Substanz. Vielmehr operiert Geld heute als Zeichen ohne Referenz, als zirkulierende Form, deren Wirksamkeit gerade darin liegt, dass sie auf keinen letzten Grund mehr verweist. Wert ist nicht verschwunden, aber er ist nicht mehr lokalisierbar.

Diese Entkopplung zeigt sich zunächst im Primat des Kredits. Geld entsteht nicht mehr durch Vorleistung, sondern durch Versprechen. Liquidität ist keine vorhandene Größe, sondern eine antizipierte Möglichkeit. Vertrauen ersetzt Substanz, ohne sie zu simulieren. Es geht nicht mehr um Deckung, sondern um Anschlussfähigkeit. Geld ist, was weitergereicht werden kann.

In [Ventrikel des Kapitals](#) wurde diese Bewegung als ontologische Umstülpung beschrieben: Geld repräsentiert keinen Wert mehr, sondern zirkuliert als eigenständiger Prozess, der seine eigene Leere antreibt. Es fungiert nicht als Zeichen für etwas Abwesendes, sondern als operative Registrierung der Abwesenheit selbst. Die Zirkulation ersetzt den Grund.

Accounting registriert diese Verschiebung, ohne sie aufzulösen. Forderungen, Verbindlichkeiten und liquide Mittel erscheinen weiterhin als klar definierte Positionen. Doch ihre ontologische Basis hat sich verflüchtigt. Eine Forderung verweist nicht mehr auf einen bestimmten zukünftigen Zahlungsvorgang, sondern auf die Wahrscheinlichkeit ihrer Weiterzirkulation. Liquidität bemisst sich nicht an Bestand, sondern an Geschwindigkeit.

Geld fungiert damit als reines Zirkulationsmedium. Es referiert nicht mehr auf Wert, sondern auf Bewegung. Der Geldbetrag ist kein Maß, sondern ein temporärer Knoten in einer Kette von Transaktionen. Diese Kette benötigt keinen Ursprung und kein Ziel, solange sie rhythmisch fortgesetzt wird. Genau hierin liegt ihr ventrikulärer Charakter: Geld wird nicht gehalten, sondern gepumpt.

Wert erscheint in dieser Konstellation nur noch als retrospektive Rationalisierung. Preise entstehen nicht, weil etwas wertvoll ist; etwas gilt als wertvoll, weil es einen Preis realisiert. Der Referenzpunkt liegt nicht außerhalb des Geldes, sondern in seiner eigenen Zirkulation. Geld bewertet sich selbst, indem es sich bewegt.

Die Bilanz hält dennoch an der Vorstellung fest, dass Geld fixierbar sei. Sie hält Beträge an, um Vergleichbarkeit zu erzeugen, und tut so, als ließe sich Zirkulation in Positionen überführen. Diese Fixierung ist funktional notwendig, aber ontologisch prekär. Geld ohne Wert ist kein defizitäres Geld. Es ist die konsequente Erscheinungsform eines Kapitals, das sich vollständig von Substanz gelöst hat und nur noch im eigenen Umlauf existiert.

2.2 Markt ohne Ort

Der Markt gilt traditionell als Raum der Begegnung: von Angebot und Nachfrage, von Käufern und Verkäufern, von Informationen und Entscheidungen. Diese räumliche Metapher ist tief in der ökonomischen Theorie verankert. Doch sie beschreibt keine gegenwärtige Realität mehr. Der Markt hat seinen Ort verloren, ohne seine Funktion einzubüßen.

Lokale und institutionell gebundene Märkte lösen sich nicht auf, sie werden überlagert. Handelsplätze, Börsen, Plattformen existieren weiter, aber sie sind nicht mehr der Ort, an dem Preise entstehen. Preisbildung erfolgt verteilt, zeitversetzt, algorithmisch vermittelt. Der Markt ist nicht mehr Schauplatz, sondern Effekt. Er erscheint dort, wo Transaktionen rückblickend geordnet werden.

In [Ventrikel des Kapitals](#) wurde dieser Umschlag als ventrikuläre Logik beschrieben: Zirkulation geht der Struktur voraus. Der Markt ist nicht die Bedingung der Bewegung, sondern ihre nachträgliche Formgebung. Er rationalisiert, was bereits geschehen ist, indem er es in ein Modell von Gleichgewicht, Knappheit und Information übersetzt. Der Markt erklärt die Zirkulation, ohne sie hervorzubringen.

Preise fungieren in diesem Kontext nicht mehr als Information im klassischen Sinn. Sie sind keine Signale, die Entscheidungen leiten, sondern Resultate automatisierter Prozesse. Algorithmen reagieren nicht auf Preise, sie erzeugen sie. Der Preis informiert nicht über den Zustand eines Marktes; er ist die momentane Stabilisierung einer Vielzahl von mikrozeitlichen Operationen, die selbst keinen Ort haben.

Accounting greift auf den Markt als Referenz zurück, obwohl dieser Referenzpunkt ontologisch erodiert ist. Marktwerte, Fair Values, Vergleichspreise setzen einen Ort voraus, an dem sich Preise bilden. Tatsächlich greifen sie auf aggregierte Spuren vergangener Transaktionen zurück. Der Markt erscheint in der Bilanz als gegebene Größe, obwohl er nur noch als retrospektive Rationalisierung existiert.

Der marktlose Markt ist kein Ausnahmefall, sondern der Normalzustand einer hochgradig vermittelten Ökonomie. Zirkulation vollzieht sich vor jeder Marktförmigkeit. Erst im Nachhinein wird sie als Markt lesbar gemacht. Die Bilanz schreibt diese Lesbarkeit fest, indem sie Preise fixiert und ihnen einen ontologischen Status zuschreibt. So hält Accounting einen Ort fest, der längst verschwunden ist, und stabilisiert eine Fiktion, die für die Fortsetzung der Zirkulation unverzichtbar geworden ist.

2.3 Eigentum ohne Substanz

Eigentum verliert im verdampfenden Kapitalismus nicht seine rechtliche Form, wohl aber seinen ontologischen Kern. Es bezeichnet zunehmend keinen Zugriff auf Dinge mehr, sondern die formale Zuweisung von Rechten. Diese Rechte operieren unabhängig von

materiellen Trägern. Sie lassen sich übertragen, bündeln, befristen und lizenzieren, ohne je in eine substantielle Beziehung zur Welt einzutreten.

Diese Verschiebung betrifft nicht nur digitale Güter. Auch physische Ressourcen werden zunehmend über Zugriff organisiert: Nutzungsrechte, Leasingmodelle, Serviceverträge ersetzen Besitz. Eigentum wird temporär, konditional und revokabel. Was zählt, ist nicht mehr die Verfügung über ein Ding, sondern die Fähigkeit, einen Zugang aufrechtzuerhalten. Besitz wird zu einer Funktion von Infrastruktur.

Diese Entwicklung ist die Konsequenz der Entleerung der Repräsentation. Eigentum ist nicht länger die Repräsentation einer Sache, sondern die Registrierung eines Berechtigungszustands. Der Gegenstand verschwindet hinter der Operation. Das Recht zirkuliert selbständig, ohne auf etwas zu verweisen, das gehalten werden müsste.

Accounting vollzieht diesen Wandel stillschweigend. Vermögenswerte erscheinen als aktivierbare Positionen, selbst wenn sie keinen materiellen Kern mehr haben. Lizenzen, Plattformzugänge, Datenrechte werden bilanziert, als wären sie Dinge. Die Substanz wird ersetzt durch Vertragsdauer, Nutzungsumfang und Exklusivität. Eigentum wird zu einer zeitlich begrenzten Option.

Diese Form von Eigentum ist vollständig kompatibel mit Zirkulation. Sie blockiert nichts, sie bindet nicht, sie erlaubt ständige Rekonfiguration. Gerade darin liegt ihre Attraktivität. Substanz würde Widerstand leisten; Rechte fügen sich. Eigentum ohne Substanz ist leicht, mobil und anschlussfähig.

Die Bilanz hält dennoch an der Figur des Vermögenswerts fest. Sie schreibt Rechte in eine Ontologie der Dinge ein, obwohl diese Ontologie nicht mehr trägt. Eigentum erscheint als Bestand, obwohl es nur noch als Zugriff existiert. Diese Diskrepanz ist kein Fehler, sondern Ausdruck einer Übergangssituation, in der Accounting eine Welt stabilisiert, deren ontologische Voraussetzungen sich bereits aufgelöst haben.

2.4 Zirkulation ohne Entscheidung

Mit der Verdampfung von Geld, Markt und Eigentum verschwindet auch eine weitere zentrale Figur der klassischen Ökonomie: die Entscheidung. Wo früher Akteure kalkultierten, abwogen und wählten, operieren heute Prozesse, die Entscheidungen nicht ersetzen, sondern überflüssig machen. Zirkulation vollzieht sich nicht mehr als Folge bewusster Akte, sondern als kontinuierlicher Vollzug automatisierter Allokation.

Diese Verschiebung ist nicht primär technologisch, sondern strukturell. Algorithmen übernehmen nicht deshalb die Allokation, weil sie schneller oder effizienter wären, sondern weil die ontologischen Voraussetzungen der Entscheidung erodiert sind. Entscheidung setzt Alternativen voraus, die vergleichbar sind, sowie ein Subjekt, das Verantwortung trägt. In einer Ökonomie, die auf Geschwindigkeit, Volatilität und Vorwegnahme operiert, wird diese Konstellation instabil.

In [Ventrikel des Kapitals](#) wurde Kapital daher nicht mehr als Besitzform, sondern als Prozess beschrieben. Es gehört niemandem, weil es sich permanent entzieht. Es ist nicht Gegenstand einer Entscheidung, sondern deren Umfeld. Zirkulation ist nicht das Ergebnis

von Wahlakten, sondern ihr Ersatz. Sie läuft weiter, unabhängig davon, ob entschieden wird oder nicht.

Accounting reagiert auf diesen Wandel mit einer eigentümlichen Doppelbewegung. Einerseits registriert es weiterhin Entscheidungen: Investitionen, Abschreibungen, Rückstellungen. Andererseits entkoppeln sich diese Kategorien zunehmend von realen Akten. Entscheidungen werden zu formalen Ereignissen, die vor allem bilanziell wirksam sind. Der Vollzug selbst liegt in automatisierten Systemen, die keine Verantwortung tragen.

Der Akteur zieht sich zurück, ohne zu verschwinden. Er bleibt als Haftungspunkt erhalten, als rechtliche Adresse, als bilanzielle Entität. Doch seine Rolle ist nicht mehr konstitutiv für die Bewegung des Kapitals. Zirkulation benötigt keine Intention, solange sie technisch abgesichert ist. Entscheidung wird zur nachträglichen Legitimation eines bereits vollzogenen Prozesses.

In dieser Konstellation erscheint Kapital als selbstläufige Struktur. Es akkumuliert, verteilt und reorganisiert sich, ohne dass ein Subjekt intervenieren müsste. Die Bilanz hält dennoch an der Figur der Entscheidung fest, weil sie Zurechenbarkeit erzeugt. Sie schreibt Verantwortung ein, wo operative Autonomie herrscht. So stabilisiert Accounting eine Handlungstheorie, die ontologisch bereits unterlaufen ist.

3. Accounting als Reanimationsmaschine

Je stärker sich das Kapital entleert, desto zwingender wird der Anspruch der Buchhaltung, Substanz bereitzustellen. Accounting reagiert auf die Verdampfung nicht mit Rückzug, sondern mit Intensivierung. Es versucht nicht, die verlorene Referenz wiederzufinden, sondern sie funktional zu ersetzen. In dieser Bewegung wird die Bilanz zur Reanimationsmaschine: Sie hält etwas am Leben, das ontologisch bereits zerfallen ist.

Diese Reanimation erfolgt nicht durch Täuschung, sondern durch Modellierung. Wo kein Markt mehr existiert, werden Modelle eingesetzt. Wo Entscheidungen durch Prozesse ersetzt sind, treten Prognosen an ihre Stelle. Wo Eigentum keine Dinge mehr kennt, werden immaterielle Werte aktiviert. Accounting simuliert Substanz, indem es Konsistenz erzeugt. Wahrheit wird nicht mehr an Wirklichkeit gemessen, sondern an interner Stimmigkeit.

In [Ventrikel des Kapitals](#) erschien diese Dynamik als ventrikulärer Umschlag: Das System pumpt nicht mehr Werte, sondern Erwartungen, Risiken und Antizipationen. Die Bilanz wird zum Ort, an dem diese abstrakten Größen verdichtet und in scheinbar feste Positionen überführt werden. Reanimation bedeutet hier nicht Rückkehr zur Substanz, sondern ihre operative Ersetzung.

Dabei wird Accounting nicht zu einem externen Korrektiv, sondern zum zentralen Stabilisationsmechanismus. Es schafft die Voraussetzungen dafür, dass Zirkulation weitergehen kann, obwohl ihre Referenzen fehlen. Indem es Zukunft vorwegnimmt, Verluste verteilt und Konsistenz erzwingt, produziert es eine Realität, die hinreichend stabil ist, um anschlussfähig zu bleiben.

Die folgenden Abschnitte analysieren diese Reanimationsleistung im Detail. Sie zeigen, wie Fair Value zur Modellrealität wird, wie Antizipation Abbildung ersetzt, wie Zukunft als

Vermögenswert erscheint und wie Scheitern buchhalterisch ereignisneutralisiert wird. Accounting erscheint hier nicht als passiver Beobachter, sondern als aktive Maschine, die ontologische Lücken schließt, ohne sie zu heilen.

3.1 Fair Value als Modellrealität

Der Fair Value gilt als Versuch, ökonomische Wahrheit an den Markt zurückzubinden. Doch in dem Moment, in dem Märkte ihren Ort, ihre Zeitlichkeit und ihre Stabilität verlieren, verschiebt sich auch der Status dieser Bewertungsgröße. Fair Value bezeichnet nicht mehr den Preis, zu dem etwas gehandelt wird, sondern den Preis, zu dem es handelbar erscheinen soll. Bewertung wird zur Simulation von Marktlichkeit.

Wo kein Markt existiert oder wo er nur noch als hochfrequentes Rauschen operiert, tritt das Modell an seine Stelle. Mark-to-Market wird durch Mark-to-Model ersetzt. Der Preis entsteht nicht aus Transaktionen, sondern aus Annahmen. Volatilitäten, Diskontsätze und Korrelationen übernehmen die Rolle, die früher Angebot und Nachfrage spielten. Der Markt wird nicht beobachtet, sondern vorausgesetzt.

Diese Verschiebung markiert den Übergang von Repräsentation zu Selbstreferenz. Der Fair Value referiert nicht mehr auf eine externe Realität, sondern auf ein konsistentes Set von Modellannahmen. Wahrheit entsteht nicht durch Abgleich mit der Welt, sondern durch interne Stimmigkeit. Ein Wert gilt als „fair“, wenn er sich widerspruchsfrei aus dem Modell ergibt.

Accounting übernimmt in diesem Kontext eine ontologische Entscheidung. Es entscheidet nicht darüber, was etwas wert ist, sondern darüber, wie Wert überhaupt erzeugt werden kann. Der Bewertungsprozess ersetzt den Marktprozess. Modelle erzeugen eine Realität, die bilanziell belastbar ist, auch wenn sie empirisch nicht verifizierbar wäre.

Diese Modellrealität ist nicht notwendigerweise falsch. Sie ist funktional. Sie erlaubt Vergleichbarkeit, Steuerung und Fortsetzung der Zirkulation. Gerade deshalb ist sie wirksam. Der Fair Value hält die Illusion der Marktgebundenheit aufrecht, während er faktisch eine eigenständige Bewertungsontologie etabliert.

Die Bilanz präsentiert diese Werte als gegeben. Sie markiert nicht, dass es sich um modellierte Größen handelt, sondern integriert sie nahtlos in die Ordnung der Positionen. So wird Substanz nicht wiederhergestellt, sondern simuliert. Fair Value fungiert als Reanimationsmechanismus: Er erzeugt eine ökonomische Wirklichkeit, die hinreichend real ist, um gehandelt, reguliert und bilanziert zu werden – auch wenn der Markt, auf den sie sich beruft, längst nur noch als Modell existiert.

3.2 Antizipation statt Abbildung

Mit der Ablösung des Marktes durch das Modell verschiebt sich auch die zeitliche Logik der Buchhaltung. Accounting bildet nicht mehr ab, was ist oder war, sondern antizipiert, was sein könnte. Die Bilanz wird prospektiv, ohne dies explizit auszuweisen. Zukunft tritt an die Stelle von Gegenwart, Erwartung an die Stelle von Erfahrung.

Erwartete Cashflows bilden den Kern dieser Verschiebung. Werte ergeben sich nicht mehr aus vollzogenen Transaktionen, sondern aus prognostizierten Zahlungsströmen. Diese Prognosen sind keine bloßen Schätzungen, sondern konstitutive Elemente der Bewertung. Ohne sie gäbe es keinen Wert. Die Zukunft wird nicht vorausgesagt, sie wird in antizipativer Selbstreferenz bilanziell erzeugt: Das System bezieht sich auf seine eigenen Erwartungen und stabilisiert sie durch formale Verfahren. Accounting fungiert dabei als Medium dieser Stabilisierung. Prognosen werden nicht deshalb relevant, weil sie zutreffen, sondern weil sie anschlussfähig sind. Sie müssen konsistent sein, nicht richtig.

Abbildung setzt ein Außen voraus, auf das verwiesen werden kann. Antizipation hingegen operiert ohne Referenz. Sie greift auf Szenarien, Modelle und Wahrscheinlichkeiten zurück, die sich gegenseitig bestätigen. Die Bilanz wird damit zu einem Ort, an dem Zukunft verfestigt wird, bevor sie eintritt. Zeit verliert ihren offenen Charakter und erscheint als kalkulierbare Ressource.

Diese Vorwegnahme der Zukunft ist nicht neutral. Sie beeinflusst Entscheidungen, Allokationen und Erwartungen. Indem Accounting zukünftige Zahlungsströme als gegenwärtige Werte ausweist, verschiebt es die Grenze zwischen Möglich und Wirklich. Was antizipiert wird, beginnt zu zählen. Was nicht antizipierbar ist, verschwindet.

Accounting wird so zum operativen Medium einer Zeitordnung, in der Gegenwart aus Zukunft besteht. Die Bilanz hält diese Ordnung fest, indem sie Erwartungen in Positionen übersetzt. Antizipation ersetzt Abbildung. Wahrheit wird zur Frage der prognostischen Plausibilität. In dieser Verschiebung zeigt sich die eigentliche Reanimationsleistung: Nicht Vergangenes wird bewahrt, sondern Zukünftiges vorzeitig real gemacht.

3.3 Die Zukunft als Aktivposten

Wenn Antizipation zur ontologischen Grundlage der Bewertung wird, verändert sich auch der Status dessen, was als Vermögen gilt. Aktivposten repräsentieren nicht länger vorhandene Ressourcen, sondern gebündelte Erwartungen. Die Zukunft selbst tritt als bilanzfähige Größe auf. Goodwill, immaterielle Vermögenswerte und aktivierte Entwicklungskosten sind keine Randphänomene, sondern paradigmatische Formen dieser Verschiebung.

Goodwill ist dabei die reinste Figur dieser neuen Ontologie. Er verweist auf nichts Greifbares, auf kein identifizierbares Gut und keine abgrenzbare Leistung. Sein einziger Inhalt ist die Erwartung zukünftiger Erträge, die sich keiner einzelnen Ursache zuschreiben lassen. Goodwill ist Hoffnung in formalisierter Gestalt. Er ist nicht irrational, sondern regelkonform. Gerade deshalb ist er wirksam.

Durch diese Transformation von Zeit in Substanz wird die Zukunft nicht mehr als offener Horizont behandelt, sondern als ökonomische Ressource, die aktiviert, abgeschrieben und werthaltig gehalten werden muss. Zeit erscheint nicht mehr als Medium des Geschehens, sondern als Vermögensform.

Accounting stabilisiert diese Transformation, indem es Zukunft in Positionen übersetzt. Immaterielle Werte werden bilanziert, obwohl sie sich jeder unmittelbaren Verifikation entziehen. Ihr Fortbestand hängt nicht von ihrer Realisierung ab, sondern von der

Aufrechterhaltung der Erwartung. Solange die Antizipation plausibel bleibt, bleibt auch der Wert bestehen.

Diese Logik erzeugt eine eigentümliche Umkehrung. Nicht die Zukunft bestätigt den Wert, sondern der ausgewiesene Wert stabilisiert die Zukunftserwartung. Bilanz und Prognose verschränken sich zu einem selbstreferenziellen Kreislauf. Die Aktivierung der Zukunft erzeugt einen Druck zur Erfüllung, der jedoch nicht ereignishaft, sondern graduell wirksam wird.

Die Bilanz fungiert hier als Speicher verdichteter Zeit. Sie hält Erwartungen fest, verteilt sie über Perioden und schützt sie vor dem plötzlichen Zusammenbruch. Scheitern wird dadurch nicht verhindert, sondern verzögert und neutralisiert. Die Zukunft als Aktivposten ist kein Versprechen auf Erfüllung, sondern eine Technik der Fortsetzung.

3.4 Verlustverteilung als Ontologie

Wo Zukunft als Aktivposten erscheint, darf Scheitern kein Ereignis mehr sein. Ein plötzlicher Bruch würde die fragile Konsistenz der bilanziellen Erwartungen zerstören. Accounting reagiert darauf nicht mit Verdrängung, sondern mit Verteilung. Verlust wird nicht negiert, sondern zeitlich, sachlich und formal zerlegt, bis er seine Ereignishaftigkeit verliert.

Rückstellungen, Abschreibungen und Wertminderungen sind die zentralen Instrumente dieser Operation. Sie transformieren das Negative in eine kalkulierbare Größe. Verluste erscheinen nicht als Vollzug, sondern als Anpassung. Der Bruch wird geglättet, der Absturz in eine Serie kleiner Korrekturen überführt. Das Scheitern wird durch ontologische Kühlung ereignisneutralisiert. Das System verhindert nicht den Verlust, sondern senkt seine Temperatur. Das Ereignis wird nicht erlebt, sondern verarbeitet. Accounting fungiert hier als Medium dieser Verarbeitung: Es verteilt das Unvermeidliche so, dass es anschlussfähig bleibt.

Diese Verlustverteilung ist keine rein technische Maßnahme. Sie erzeugt eine spezifische Wirklichkeit. Indem Verluste antizipiert, zurückgestellt und periodisiert werden, erscheinen sie als bereits integriert. Die Zukunft enthält den Verlust schon, bevor er eintritt. Scheitern wird zur erwarteten Abweichung innerhalb eines stabilen Modells.

Der Jahresabschluss spielt dabei eine zentrale Rolle. Er markiert nicht den Moment des Scheiterns, sondern dessen administrative Bewältigung. Der Verlust wird sichtbar, ohne spürbar zu werden. Er hinterlässt eine Spur, aber kein Ereignis. Die Bilanz kennt das Negative nur in neutralisierter Form.

So erweist sich Accounting erneut als Reanimationsmaschine. Es hält nicht nur Werte am Leben, sondern auch Strukturen, die eigentlich zerbrechen müssten. Verlustverteilung ist keine Reparatur, sondern eine ontologische Technik: Sie erlaubt dem Kapital, weiter zu zirkulieren, indem sie das Scheitern seiner Fähigkeit beraubt, als Ereignis wirksam zu werden.

4. Der Umschlag: Von Repräsentation zu Parametrisierung

Bis hierhin ließ sich Accounting noch als eine Praxis verstehen, die trotz aller Entleerungen an der Idee der Repräsentation festhält. Modelle ersetzen Märkte, Erwartungen ersetzen Tatsachen, Zukunft ersetzt Gegenwart – doch immer noch wird so getan, als bilde die Buchhaltung etwas ab. Dieser Anspruch beginnt nun selbst zu kippen. Nicht, weil er widerlegt würde, sondern weil er funktional überflüssig wird.

Der Umschlag von Repräsentation zu Parametrisierung markiert eine Transformation des Accountings selbst. Zahlen stehen nicht länger für etwas, sie wirken. Sie dienen nicht der Erkenntnis, sondern der Steuerung. Accounting wird von einer beschreibenden zu einer operativen Praxis. Es zeigt keine Realität mehr an, sondern hält Prozesse innerhalb akzeptabler Korridore.

Dieser Umschlag markiert den Übergang von ventrikulärer Zirkulation zu infrastruktureller Kontrolle. Wo Repräsentation versagt, setzt Parametrisierung an. Parameter benötigen kein Außen. Sie definieren Schwellen, Abweichungen und Reaktionen, ohne auf eine referentielle Wahrheit angewiesen zu sein. Richtig ist, was funktioniert.

Diese Verschiebung betrifft nicht nur neue digitale Systeme, sondern greift auf die Grundkategorien des Accountings über. Periodizität, Abschluss, Wahrheit verlieren ihre ordnende Kraft. An ihre Stelle treten Echtzeitdaten, Kennzahlen und Konformitätsindikatoren. Die Bilanz wird porös, das Dashboard zentral.

Accounting operiert damit in einer Ontologie der Funktionalität. Zahlen müssen nicht mehr wahr sein, sie müssen wirksam sein. Sie regulieren Verhalten, strukturieren Aufmerksamkeit und disziplinieren Abweichung. Erkenntnis wird durch Kontrolle ersetzt, Abbildung durch Eingriff.

Die folgenden Abschnitte analysieren diese Transformation im Detail. Sie zeigen, wie die Bilanz erodiert, wie Dashboards Wahrheit ersetzen, wie Konformität an die Stelle von Erkenntnis tritt und wie Accounting schließlich ohne Referenten operiert. Der Umschlag markiert keinen Fortschritt und keinen Verfall, sondern einen strukturellen Übergang: Accounting wird zu einer Maschine, die nicht mehr repräsentiert, sondern parametrisiert.

4.1 Die Erosion der Bilanz

Die klassische Bilanz setzt einen Abschluss voraus. Sie benötigt einen Moment des Innehaltens, einen Schnitt durch die Zeit, der das Ökonomische fixiert und vergleichbar macht. Dieser Schnitt verliert zunehmend seine Funktion. In einer Ökonomie permanenter Bewertung wird der Abschluss nicht obsolet, aber entleert. Er markiert keinen Zustand mehr, sondern einen administrativen Zwischenstand.

Echtzeitdaten unterlaufen die Logik der Periodizität. Preise, Risiken und Positionen verändern sich kontinuierlich, während die Bilanz weiterhin so tut, als ließen sie sich zu bestimmten Stichtagen stabilisieren. Der Abschluss wird dadurch zur Fiktion eines Haltepunkts in einem Prozess, der keinen Halt mehr kennt. Zeit ist nicht mehr segmentierbar, sondern fließt operativ weiter.

Permanente Bewertung ersetzt retrospektive Feststellung. Fair Values werden laufend angepasst, Modelle kontinuierlich rekaliбriert, Risiken fortgeschrieben. Die Bilanz verliert

ihren Charakter als Archiv des Vergangenen und wird zum Interface des laufenden Prozesses. Sie blickt nicht zurück, sondern hält Anschluss an eine Bewegung, die ihr voraus ist. Der Jahresabschluss verliert seine Rolle als Ort der Identitätsstiftung. Unternehmen werden nicht mehr durch abgeschlossene Perioden definiert, sondern durch ihre aktuelle Bewertbarkeit. Stabilität entsteht nicht durch Abschluss, sondern durch kontinuierliche Anschlussfähigkeit.

Diese Erosion ist nicht das Ende der Bilanz, sondern ihre Transformation. Sie wird porös, durchlässig, temporär. Ihre Zahlen beanspruchen keine Dauer mehr, sondern Gültigkeit bis zur nächsten Aktualisierung. Wahrheit wird zu einer Funktion der Aktualität.

Accounting operiert damit in einer Zeitform, die keinen Abschluss mehr kennt. Die Bilanz existiert weiter, aber sie trägt ihre eigene Vorläufigkeit in sich. Sie ist nicht mehr das Fundament der ökonomischen Ordnung, sondern ein dünner Film, der sich über einen permanenten Bewertungsstrom legt – stabil genug, um reguliert zu werden, zu instabil, um noch Wirklichkeit zu repräsentieren.

4.2 Dashboard statt Wahrheit

Mit der Erosion der Bilanz verschiebt sich der Ort ökonomischer Orientierung. An die Stelle des Abschlusses tritt das Dashboard. Es verspricht Übersicht ohne Abschluss, Steuerung ohne Geschichte und Aktualität ohne Wahrheit. Zahlen werden nicht mehr gesammelt, um verstanden zu werden, sondern angezeigt, um reagierbar zu bleiben.

Dashboards operieren nicht mit Bedeutungen, sondern mit Kennzahlen. KPIs, Scores und Indizes verdichten komplexe Prozesse zu singulären Signalen. Diese Signale müssen nichts erklären. Es genügt, dass sie Abweichungen anzeigen. Accounting wird dadurch von einer hermeneutischen Praxis zu einer kybernetischen.

Steuerung erfolgt über Schwellenwerte. Grün, Gelb, Rot ersetzen narrative Einordnung. Entscheidend ist nicht, warum sich etwas verändert, sondern dass es sich außerhalb des definierten Korridors bewegt. Abweichung wird zum primären Informationsgehalt der Zahl. Bedeutung wird funktional überflüssig. Das Dashboard ist kein Fenster zur Realität, sondern ein Bedienfeld. Es lädt nicht zum Verstehen ein, sondern zum Eingriff. Zahlen fordern Reaktion, nicht Reflexion.

Diese Verschiebung verändert auch das Verhältnis zur Wahrheit. Wahrheit wird nicht mehr gesucht, sondern ersetzt durch Performanz. Eine Kennzahl gilt als „richtig“, wenn sie die gewünschten Reaktionen auslöst. Falsch ist sie nur, wenn sie den Prozess nicht mehr steuert. Erkenntnis wird durch Kontrolle substituiert.

Das Dashboard ist damit kein neutrales Werkzeug, sondern ein epistemischer Umschlagpunkt. Es etabliert eine Ordnung, in der Sichtbarkeit wichtiger ist als Referenz und Aktualität wichtiger als Richtigkeit. Accounting wird zur Infrastruktur der Aufmerksamkeit. Es zeigt nicht, was ist, sondern wo eingegriffen werden soll.

4.3 Konformität statt Abbildung

Wo Dashboards steuern, verliert Abbildung ihren Zweck. Accounting orientiert sich nicht länger an der Frage, ob Zahlen etwas Wirkliches darstellen, sondern daran, ob sie normgerecht sind. Die zentrale Referenz ist nicht mehr die Realität, sondern der Standard. Konformität tritt an die Stelle von Erkenntnis.

Accounting wird zur Compliance-Maschine. Zahlen müssen nicht stimmen, sie müssen passen. Sie müssen regelkonform, prüfbar und anschlussfähig sein. Wahrheit wird durch Regelbefolgung ersetzt. Was den Normen entspricht, gilt als gültig – unabhängig davon, ob es etwas abbildet. Die Kennzahl wirkt nicht, weil sie etwas erklärt, sondern weil sie Verhalten ausrichtet. Sie setzt Erwartungen, erzeugt Vergleichsdruck und markiert Abweichung. Accounting wird zu einem Instrument der Selbstregulierung, der Disziplinierung durch Zahl.

Normerfüllung erzeugt dabei eine eigentümliche Blindheit. Solange Zahlen den Standards entsprechen, entfällt die Notwendigkeit, nach ihrem Weltbezug zu fragen. Die Prüfung ersetzt die Erkenntnis. Der Test der Konformität tritt an die Stelle der Erfahrung.

Die Zahl fungiert in diesem Kontext als Dispositiv. Sie strukturiert Handlungsspielräume, ohne begründet werden zu müssen. Abweichung erscheint nicht als Erkenntnisquelle, sondern als Fehler. Accounting diszipliniert, indem es messbar macht, was akzeptabel ist.

Damit vollzieht sich der endgültige Abschied von der repräsentationalen Hoffnung. Accounting bildet nicht mehr ab, um zu verstehen, sondern misst, um zu normieren. Konformität wird zur ontologischen Kategorie. Wirklich ist, was regelgerecht gezählt werden kann.

4.4 Accounting ohne Referenten

Am Ende des Umschlags steht ein Accounting, das keinen Außenbezug mehr benötigt. Zahlen verweisen nicht länger auf eine ökonomische Realität, sie zirkulieren in einem geschlossenen Operationszusammenhang. Rechnen findet statt, ohne dass etwas repräsentiert werden müsste. Accounting funktioniert, obwohl – oder gerade weil – der Referent verschwunden ist.

Diese Entwicklung ist kein Unfall der Digitalisierung, sondern die konsequente Fortsetzung der zuvor beschriebenen Verschiebungen. Permanente Bewertung, Dashboard-Steuerung und Compliance-Logik erzeugen eine Praxis, in der Zahlen primär auf andere Zahlen reagieren. Parameter ersetzen Dinge, Schwellen ersetzen Bedeutungen, Modelle ersetzen Märkte.

IAS 29 markiert hier einen Grenzfall, der zugleich paradigmatisch ist. In der hyperinflationären Ökonomie wird explizit, was sonst implizit bleibt: Geld kann nicht mehr als stabile Einheit dienen, Zeit verliert ihre Vergleichbarkeit, und nominale Werte kollabieren. Accounting antwortet nicht mit einem Rückgriff auf „reale“ Werte, sondern mit Indexierung und Anpassung. Rechnen ohne Realität wird normativ erlaubt.

In diesem Zustand der ventrikulären Selbstzirkulation werden Zahlen werden nicht gemessen, sondern gehalten. Accounting bewahrt Funktionsfähigkeit, indem es die Frage nach Wahrheit suspendiert. Richtig ist, was operabel bleibt.

Parameterhaltung tritt an die Stelle von Abbildung. Accounting definiert Korridore, innerhalb derer Prozesse weiterlaufen können. Es stabilisiert nicht die Welt, sondern ihre Steuerbarkeit. Ontologisch zählt nicht, was ist, sondern was funktioniert.

Accounting ohne Referenten ist damit kein Defizit, sondern eine neue Form von Realität. Eine Realität, die nicht beschrieben, sondern reguliert wird. Die Zahl ist nicht mehr Zeichen, sondern Bedingung. Sie stellt keine Wirklichkeit dar – sie ist die Infrastruktur, in der Wirklichkeit überhaupt noch anschlussfähig bleibt.

5. Politik, Verantwortung, Schuld

Politische Kategorien wie Verantwortung, Schuld und Entscheidung erscheinen gemeinhin als dem Accounting äußerlich. Sie gelten als Fragen der Ethik, des Rechts oder der Politik – nicht der Bilanz. Doch diese Trennung ist selbst ein Effekt buchhalterischer Formen. Moderne politische Zurechnung operiert nicht trotz, sondern durch Accounting. Verantwortung wird nicht mehr verhandelt, sondern zugewiesen; Schuld nicht mehr festgestellt, sondern verteilt; Politik nicht mehr entschieden, sondern berichtet.

In dem Maße, in dem ökonomische Prozesse modelliert, parametrisiert und reguliert werden, verlieren klassische politische Kategorien ihren handlungsbezogenen Kern. Verantwortung löst sich vom Subjekt, Schuld vom Ereignis, Entscheidung vom Akteur. An ihre Stelle treten formale Zuweisungen, Kennzahlen, Schwellenwerte. Accounting fungiert hier nicht als neutrales Instrument, sondern als infrastrukturelle Bedingung politischer Rationalität.

Dieser Abschnitt zeigt, dass Accounting nicht zur Entpolitisierung beiträgt, indem es Politik verdrängt, sondern indem es sie transformiert. Konflikte erscheinen als Risiken, Machtverhältnisse als Kennzahlen, moralische Urteile als Scores. Was politisch war, wird rechenbar; was rechenbar ist, gilt als erledigt. Die Zahl übernimmt die Funktion der Entscheidung, ohne je Verantwortung zu tragen.

Politik wird so nicht abgeschafft, sondern in eine Form überführt, in der sie nicht mehr als Streit, Schuld oder Verantwortung auftritt, sondern als Reporting, Compliance und Optimierung. Die folgenden Unterabschnitte analysieren diese Verschiebung entlang von Zurechnung, Moral, Entpolitisierung und Schuld – nicht als moralische Kritik, sondern als Beschreibung einer neuen politischen Ontologie, in der Accounting zur zentralen Vermittlungsinstanz geworden ist.

5.1 Zurechnung ohne Subjekt

Moderne Formen der Verantwortung beruhen nicht mehr auf Handlung, Intention oder Entscheidung, sondern auf formaler Zuweisung. Accounting operiert mit Verantwortlichkeit, ohne ein verantwortliches Subjekt vorauszusetzen. Haftung wird berechnet, nicht zugeschrieben; Zuständigkeit wird modelliert, nicht getragen. In diesem Sinne markiert Accounting den Übergang von politischer Verantwortung zu technischer Zurechnung.

Die klassische Figur des Entscheidungsträgers – derjenige, der handelt, irrt, schuldhaft wird – verliert in buchhalterisch regulierten Systemen ihre operative Relevanz. Entscheidungen erscheinen nicht mehr als Akte, sondern als Outputs von Prozessen. Verantwortlich ist nicht, wer entschieden hat, sondern wo ein Risiko verbucht, ein Verlust zugewiesen oder ein

Kapitalpuffer unterschritten wurde. Verantwortung wird zu einer Position im System, nicht zu einer Eigenschaft von Akteuren.

Diese Verschiebung zeigt sich paradigmatisch in regulatorischen Regimen. Kapitalanforderungen, Rückstellungen oder Risikogewichte adressieren keine handelnden Personen, sondern Organisationen, Portfolios oder Modelle. Haftung entsteht ohne Handlung, Schuld ohne Schuldigen. Der Verweis auf das System ersetzt die Frage nach der Entscheidung. Fehler gelten nicht als Verfehlungen, sondern als Abweichungen vom Erwartungswert.

Accounting stabilisiert diese Form der Zurechnung, indem es sie entpersonalisiert. Die Zahl fungiert als neutrale Instanz, die Verantwortung verteilt, ohne sie jemandem zuzuschreiben. Wo früher politische oder rechtliche Aushandlung stattfand, genügt heute die korrekte Buchung. Verantwortung wird nicht mehr übernommen, sondern abgearbeitet.

In dieser Logik stirbt der Entscheidungsträger nicht als Figur der Macht, sondern als Träger von Schuld. Er wird ersetzt durch Prozesse, Modelle und Kennzahlen, die Entscheidungen simulieren, ohne je entscheiden zu müssen. Zurechnung bleibt – das Subjekt verschwindet.

5.2 Moral als Zahl

Mit der Durchdringung politischer und ökonomischer Felder durch Accounting verändert sich auch der Status moralischer Kategorien. Gut und schlecht, verantwortlich und unverantwortlich, nachhaltig und schädlich erscheinen nicht mehr als Gegenstände normativer Auseinandersetzung, sondern als messbare Eigenschaften. Moral wird nicht argumentiert, sondern quantifiziert.

ESG-Scores, Ratings und Nachhaltigkeitskennzahlen transformieren ethische Fragen in metrische Probleme. Umweltzerstörung, soziale Ungleichheit oder Governance-Versagen werden nicht bestritten oder gerechtfertigt, sondern bewertet. Die moralische Qualität eines Unternehmens erscheint als Zahl, die vergleichbar, aggregierbar und reportfähig ist. Ethik wird damit in eine Form überführt, die buchhalterisch handhabbar ist.

Diese Quantifizierung entzieht Moral nicht ihre Wirksamkeit, sondern ihre Konfliktfähigkeit. An die Stelle politischer Auseinandersetzung tritt Benchmarking. Nicht mehr die Frage, ob ein Handeln legitim ist, entscheidet, sondern wie es im Vergleich abschneidet. Das „gute Unternehmen“ ist nicht jenes, das Verantwortung übernimmt, sondern jenes, dessen Kennzahlen innerhalb akzeptabler Schwellen liegen.

Accounting fungiert hier als moralische Infrastruktur. Es erlaubt, normative Erwartungen zu integrieren, ohne sie begründen zu müssen. Werte erscheinen nicht als umstrittene Orientierungen, sondern als implizite Annahmen in Modellen und Indikatoren. Moral wird nicht aufgehoben, sondern entleert: Sie wirkt, ohne als Moral aufzutreten.

In dieser Konstellation verliert Ethik ihren Charakter als Forderung. Sie wird zur Eigenschaft, die man besitzen oder verlieren kann. Moralische Verbesserung bedeutet nicht Umkehr oder Einsicht, sondern Score-Optimierung. Die Zahl ersetzt das Urteil – und entlastet zugleich von der Verantwortung, eines fällen zu müssen.

Guter Hinweis – du hast recht. Der Abschnitt ist theoretisch korrekt, aber noch zu sehr auf der Metaebene. Ich mache ihn jetzt konkreter, dichter an Praktiken, ohne ins Illustrative oder Didaktische zu kippen. Mehr Materialität, weniger Abstraktion.

5.3 Die Entpolitisierung durch Accounting (konkretisiert)

Accounting entpolitisiert nicht, indem es politische Fragen ausblendet, sondern indem es sie in operative Kategorien übersetzt. Konflikte verschwinden nicht, sie ändern ihre Form. Arbeitskämpfe, Umweltzerstörung, Menschenrechtsverletzungen oder Lieferkettenkonflikte erscheinen nicht mehr als politische Auseinandersetzungen, sondern als Risiken, die bewertet, gewichtet und berichtet werden müssen.

So wird etwa ein Streik nicht als Ausdruck antagonistischer Interessen verstanden, sondern als *operational risk* oder *business continuity risk*. Umweltkonflikte tauchen als *environmental risk* oder *compliance exposure* auf. Politische Instabilität wird zu einem *country risk rating*. Der Konflikt bleibt präsent, aber nur noch in einer Form, die steuerbar ist.

In dieser Übersetzung verliert das Politische seine Ereignishaftigkeit. Es gibt keinen Moment der Entscheidung, keine Zuspitzung, keinen Bruch. Alles erscheint als graduelle Verschiebung von Kennzahlen. Eskalation wird zur Volatilität, Widerstand zur Abweichung, Protest zur Reputationskennzahl. Accounting absorbiert den Konflikt, indem es ihn messbar macht.

Machtverhältnisse werden auf ähnliche Weise entpolitisiert. Die Konzentration ökonomischer Macht, asymmetrische Abhängigkeiten oder strukturelle Dominanz erscheinen nicht als politische Probleme, sondern als Marktdaten, Governance-Indikatoren oder Effizienzkennzahlen. Wer über Macht verfügt, ist nicht politisch verantwortlich, sondern performance-stark oder systemrelevant.

Politik selbst wird dadurch in Reporting überführt. Nachhaltigkeitsberichte, Risiko-Reports und Governance-Erklärungen erzeugen den Eindruck politischer Bearbeitung, ohne Entscheidungsräume zu öffnen. Was berichtet wird, gilt als adressiert. Der Akt des Reportings ersetzt den Akt der Entscheidung. Sichtbarkeit tritt an die Stelle von Veränderung.

Accounting entpolitisiert somit nicht durch Neutralität, sondern durch Funktionalisierung. Es macht politische Konflikte anschlussfähig an ökonomische Prozesse, indem es ihnen ihre Unentscheidbarkeit nimmt. Politik verschwindet nicht – sie wird in eine Form gebracht, in der sie keine Unterbrechung mehr erzeugen kann.

5.4 Schuld ohne Schuldige

In buchhalterisch regulierten Ordnungen verschwindet Schuld nicht, sie wird umgebaut. Sie verliert ihren personalen und ereignishaften Charakter und erscheint als systemische Eigenschaft. Fehler werden nicht mehr begangen, sie treten auf. Verantwortung wird nicht zugeschrieben, sondern verteilt. Schuld existiert – aber ohne Schuldige.

Diese Verschiebung zeigt sich dort am deutlichsten, wo es zu offensichtlichem Versagen kommt. Finanzkrisen, Großschäden, Umweltkatastrophen oder institutionelle Fehlleistungen werden nicht als Resultat konkreter Entscheidungen behandelt, sondern als Effekte komplexer Systeme. Der Verweis auf Modelle, Prozesse und Strukturen ersetzt die Frage nach dem Handeln. Niemand hat falsch entschieden – das System war fehleranfällig.

Accounting stabilisiert diese Form der Entlastung. Verluste werden rückwirkend verteilt, abgeschrieben oder regulatorisch abgefedert. Die buchhalterische Bearbeitung ersetzt die moralische und politische. Schuld wird nicht verhandelt, sondern bilanziell neutralisiert. Was als Zahl erscheint, gilt als erledigt.

Haftung bleibt dabei bestehen, aber sie ist von Schuld entkoppelt. Kapital wird gebunden, Rückstellungen gebildet, Sanktionen verbucht – ohne dass ein Subjekt verantwortlich gemacht werden müsste. Die Ordnung bleibt intakt, weil sie nicht unterbrechen muss, um Schuld zu adressieren. Die Zahl fungiert als Medium der Entlastung.

In dieser Logik wird Schuld funktional. Sie dient nicht mehr der Zuschreibung oder der Gerechtigkeit, sondern der Stabilisierung des Systems. Accounting ermöglicht eine Welt, in der Versagen verarbeitet werden kann, ohne jemanden zu benennen. Schuld ohne Schuldige ist keine moralische Leerstelle, sondern eine operative Errungenschaft: Sie erlaubt Fortsetzung, wo eigentlich Unterbrechung notwendig wäre.

6. Nach der Bilanz

Mit der Erosion der Bilanz endet nicht das Ökonomische, sondern seine repräsentationale Form. Was folgt, ist keine Krise und keine Utopie, sondern eine Ordnung, in der Abbildung, Wahrheit und Abschluss ihre strukturierende Funktion verloren haben. Die Ökonomie operiert weiter – jedoch ohne den Anspruch, sich selbst darzustellen. Sie funktioniert, ohne sich zu erklären.

Diese post-repräsentative Ordnung ist nicht das Resultat bewusster Entscheidung, sondern die Konsequenz einer langen Verschiebung. Wo Bewertung permanent, Steuerung kontinuierlich und Zurechnung formal geworden ist, verliert der Abschluss seine ontologische Bedeutung. Die Bilanz war der Ort, an dem die Ökonomie sich selbst noch als kohärente Einheit erfassen konnte. Jenseits der Bilanz bleibt nur der laufende Zustand.

In dieser Ordnung verschiebt sich auch der Status von Wert, Governance und Wahrheit. Wert ist keine Referenz mehr, sondern ein operativer Parameter. Governance vollzieht sich nicht durch Entscheidungen, sondern durch Regelkreise. Wahrheit wird nicht widerlegt, sondern funktionslos. Stabilität ersetzt Erkenntnis.

Nach der Bilanz bezeichnet daher keinen Übergang in ein Anderes, sondern eine Verschiebung der ontologischen Grundannahmen. Die Ökonomie existiert weiter, aber sie kennt keinen Endpunkt mehr, an dem sie sich rechtfertigen oder abschließen müsste. Sie bleibt vorläufig – nicht als Defizit, sondern als Modus.

Die folgenden Abschnitte beschreiben diese Ordnung ohne normative Setzung. Sie fragen nicht, ob sie wünschenswert ist, sondern wie sie operiert: als Ökonomie ohne Abschluss, als

Steuerung ohne Wert, als Governance ohne Repräsentation und als System, in dem ökonomische Wahrheit selbst zur Störgröße geworden ist.

6.1 Ökonomie ohne Abschluss

Die klassische Ökonomie war auf den Abschluss hin organisiert. Perioden endeten, Bilanzen schlossen, Gewinne und Verluste wurden festgestellt. Der Abschluss fungierte als ontologischer Fixpunkt: Er trennte Vergangenheit von Zukunft, Verantwortung von Erwartung, Tatsache von Prognose. In der post-repräsentativen Ordnung verliert dieser Fixpunkt seine Funktion.

Ökonomische Prozesse befinden sich in einem Zustand permanenter Fortsetzung. Bewertungen werden laufend aktualisiert, Risiken kontinuierlich recalibriert, Positionen in Echtzeit angepasst. Es gibt keinen Moment mehr, in dem etwas als abgeschlossen gelten könnte. Der Jahresabschluss existiert weiter, aber er markiert keinen Endpunkt, sondern eine administrative Zäsur ohne ontologische Tiefe.

Diese Kontinuität erzeugt eine spezifische Zeitform. Vergangenheit wird nicht bilanziert, sondern überschrieben. Zukunft ist nicht offen, sondern ständig vorweggenommen. Die Gegenwart erscheint als schmaler Durchgang zwischen Aktualisierungsschritten. Zeit wird operativ, nicht narrativ.

Ohne Abschluss verschwindet auch die Möglichkeit der Endabrechnung. Gewinne und Verluste werden nicht festgestellt, sondern fortgeschrieben. Scheitern verliert seinen Charakter als Entscheidungspunkt und wird zur graduellen Abweichung. Erfolg ist kein Ereignis mehr, sondern ein stabiler Zustand innerhalb definierter Parameter.

Der permanente Vorläufigkeitsmodus ist dabei kein Zeichen von Unsicherheit, sondern von Systemstabilität. Indem nichts endgültig wird, bleibt alles anschlussfähig. Die Ökonomie nach der Bilanz kennt keinen Moment der Wahrheit, sondern nur Zustände, die so lange gelten, bis sie neu berechnet werden.

6.2 Steuerung ohne Wert

Regulatorische Steuerung war stets auf Stabilisierung gerichtet. Grenzen, Aufsichtsregime und Haftungsordnungen dienten historisch dazu, ökonomische Prozesse einzuhegen, Exzesse zu begrenzen und Zusammenbrüche abzufedern. In diesem Sinne ist Stabilität kein neues Ziel. Neu ist der Modus, in dem Stabilität heute erzeugt wird – und die ontologischen Verschiebungen, die damit einhergehen.

In früheren Ordnungen war Stabilisierung an Wert- und Entscheidungsstrukturen gebunden. Regulatorische Grenzen markierten Endpunkte. Ihre Überschreitung hatte Ereignischarakter: Insolvenz, Haftung, Enteignung oder politische Intervention. Stabilität entstand durch Unterbrechung. Wert fungierte dabei als normativer Maßstab, an dem entschieden wurde, was tragfähig, legitim oder verantwortbar war.

In der post-repräsentativen Ordnung verschiebt sich diese Logik. Regulatorische Grenzen fungieren nicht mehr als rote Linien, sondern als Korridore. Kapitalquoten, Liquiditätsanforderungen, Risikogewichte oder Stresstest-Szenarien definieren keine

Endpunkte, sondern Toleranzbereiche. Überschreitungen führen nicht zum Abbruch, sondern zu Anpassungsaufträgen, Kapitalzuschlägen oder verstärkter Überwachung. Das System bleibt in Bewegung.

Steuerung orientiert sich damit nicht mehr an Werturteilen, sondern an Fortsetzbarkeit. Entscheidend ist nicht, ob eine Praxis sinnvoll, gerechtfertigt oder wertschöpfend ist, sondern ob sie innerhalb definierter Parameter stabil gehalten werden kann. Wert wird nicht negiert, aber er verliert seine steuernde Funktion. An seine Stelle tritt die Sicherung von Systemzuständen.

Diese Verschiebung verändert auch den Charakter von Effizienz. Effizienz bezeichnet nicht länger das Verhältnis von Aufwand und Ertrag, sondern den Grad der Reibungslosigkeit. Ein effizienter Prozess ist einer, der wenig Eingriffe erfordert. Erfolg bedeutet nicht Wertrealisierung, sondern das Ausbleiben von Eskalation. Misserfolg ist keine Niederlage, sondern eine Abweichung, die korrigiert werden muss.

Steuerung ohne Wert ist daher keine Entleerung normativer Maßstäbe, sondern ihre operative Ersetzung. Entscheidungen werden nicht mehr begründet, sondern umgesetzt. Legitimation erfolgt nicht durch Argumentation, sondern durch Funktionieren. Wahrheit wird nicht gesucht, sondern durch Stabilität substituiert.

In dieser Logik wird Stabilität selbst zum höchsten Gut – nicht als Wert, sondern als Voraussetzung jeder weiteren Operation. Die Ökonomie nach der Bilanz benötigt keine Werturteile mehr, um gesteuert zu werden. Sie benötigt Parameter, Regelkreise und Schwellenwerte, die Fortsetzung ermöglichen, ohne Entscheidung zu verlangen.

6.3 Governance ohne Repräsentation

Mit dem Übergang zu kontinuierlicher Steuerung verändert sich auch der Charakter von Governance. Klassische Governance-Formen waren repräsentational organisiert: Interessen wurden vertreten, Entscheidungen legitimiert, Verantwortung personalisiert. Institutionen fungierten als Orte der Entscheidung, Verfahren als Medien der Rechtfertigung. In der post-repräsentativen Ordnung verlieren diese Strukturen ihre zentrale Funktion.

Governance operiert zunehmend ohne Repräsentation. Entscheidungen werden nicht mehr gefällt, sondern aus Regelwerken, Modellen und Feedbackschleifen abgeleitet. Was früher deliberiert wurde, wird heute parametrisiert. Governance vollzieht sich als Prozess der laufenden Anpassung, nicht als Akt der Entscheidung.

Diese Verschiebung zeigt sich besonders deutlich in algorithmischen und regulatorischen Steuerungsregimen. Kreditvergabe, Risikobewertung, Kapitalallokation oder Compliance-Überwachung erfolgen über Systeme, die keine Interessen repräsentieren, sondern Zustände überwachen. Algorithmen ersetzen Institutionen nicht, sie machen sie operativ unsichtbar. Die Ordnung wirkt, ohne sich zu zeigen.

In dieser Konstellation verschiebt sich auch der Status von Legitimation. Entscheidungen müssen nicht mehr gerechtfertigt werden, solange das System stabil bleibt. Legitimation wird durch Output ersetzt. Was funktioniert, gilt als legitim. Verfahren werden nicht mehr öffentlich verhandelt, sondern technisch implementiert.

Governance ohne Repräsentation ist damit nicht herrschaftsfrei, sondern herrschaftsarm sichtbar. Macht operiert indirekt, vermittelt durch Regeln, Parameter und Standards. Sie erscheint nicht als Wille, sondern als Sachzwang. Verantwortung bleibt diffus, weil es keinen Ort mehr gibt, an dem sie eingefordert werden könnte.

Diese Form der Ordnung kennt keine politische Adresse mehr. Es gibt keine Instanz, die entscheidet, und daher keine, die zur Rechenschaft gezogen werden kann. Governance wird zu einem Zustand, nicht zu einem Prozess. Ordnung entsteht nicht durch Legitimation, sondern durch kontinuierliche Funktionsfähigkeit.

6.4 Das Verschwinden der ökonomischen Wahrheit

In der klassischen ökonomischen Ordnung besaß Wahrheit eine strukturierende Funktion. Bilanzen beanspruchten, die wirtschaftliche Lage zutreffend darzustellen; Preise galten als Information über Knappheit und Wert; Bewertungen sollten reale Zustände abbilden. Wahrheit fungierte als normativer Bezugspunkt, an dem Irrtum, Täuschung und Verantwortung festgemacht werden konnten. Sie war die Voraussetzung von Kritik und die Bedingung politischer und rechtlicher Zurechnung.

In der post-repräsentativen Ordnung verliert diese Kategorie ihre operative Relevanz. Ökonomische Systeme sind nicht mehr darauf angewiesen, wahre Aussagen über die Welt zu treffen, sondern darauf, stabil zu bleiben. Wahrheit wird nicht explizit bestritten, sondern implizit suspendiert. Sie stört, weil sie Unterbrechung erzeugen könnte. Ein wahrer Befund, der einen Bruch sichtbar macht, ist weniger funktional als eine konsistente Annahme, die Fortsetzung erlaubt.

Diese Verschiebung zeigt sich in der Ablösung von Abbildung durch Parametrisierung. Modelle müssen nicht zutreffen, sie müssen anschlussfähig sein. Kennzahlen müssen nichts erklären, sie müssen reagieren. Bewertungsverfahren werden nicht daran gemessen, ob sie eine Realität korrekt repräsentieren, sondern ob sie robuste Steuerungsimpulse liefern. Der Maßstab ist nicht Wahrheit, sondern Funktionsfähigkeit.

Damit verändert sich auch der Status des Irrtums. Fehler erscheinen nicht mehr als falsche Aussagen über die Welt, sondern als operative Störungen. Sie werden nicht durch Rückkehr zur Wahrheit korrigiert, sondern durch Anpassung der Parameter. Lernen bedeutet nicht Erkenntnisgewinn, sondern Re-Kalibrierung. Wahrheit als Korrektiv wird durch Iteration ersetzt.

Diese Logik hat weitreichende Folgen für Kritik. Wo es keinen Wahrheitsanspruch mehr gibt, an dem sich falsches Bewusstsein oder Täuschung festmachen ließen, verliert Kritik ihren klassischen Angriffspunkt. Sie kann nicht mehr enthüllen, sondern nur noch destabilisieren. Kritik wird selbst zu einem Risiko, das gemanagt werden muss.

Die Ökonomie nach der Ontologie operiert daher in einem Modus jenseits von wahr und falsch. Sie kennt nur Zustände unterschiedlicher Stabilität und Instabilität. Wahrheit wird nicht abgeschafft, sondern entmachtet. An ihre Stelle tritt Systemverträglichkeit als oberstes Kriterium.

In dieser Ordnung erscheint Wahrheit selbst als Störgröße – nicht weil sie falsch wäre, sondern weil sie unterbrechen würde. Die Ökonomie existiert weiter, aber sie benötigt keine Wahrheit mehr, um zu funktionieren. Sie benötigt nur die fortlaufende Bestätigung, dass ihre eigenen Operationen anschlussfähig bleiben.

7. Die letzte Metaphysik des Kapitals

Dieser Text endet nicht, weil er zu einem Ergebnis gekommen wäre, sondern weil der Gegenstand selbst keine Öffnung mehr zulässt. Was hier beschrieben wurde, ist keine Entwicklung mit Ziel, sondern eine Verdichtung. Die ökonomischen Kategorien, die lange als selbstverständlich galten – Wert, Substanz, Wahrheit, Verantwortung – verschwinden nicht, sondern ziehen sich in eine letzte operative Form zurück. Accounting ist der Ort dieses Rückzugs.

In dem Maße, in dem Kapital seine materielle, soziale und politische Verankerung verliert, entsteht ein gesteigerter Bedarf an formaler Stabilisierung. Zahlen übernehmen die Aufgabe, ein Sein zu simulieren, das nicht mehr vorausgesetzt werden kann. Die Bilanz fungiert nicht länger als Abbild einer ökonomischen Realität, sondern als deren Minimalersatz. Sie erzeugt Existenz durch Ausweis, Kontinuität durch Fortführung, Wahrheit durch Konsistenz.

Diese Bewegung ist nicht emanzipatorisch. Sie ist kein Übergang in eine transparentere, rationalere oder gerechtere Ordnung. Im Gegenteil: Je weniger Substanz vorhanden ist, desto härter wird an ihrer Repräsentation festgehalten. Repräsentation erscheint nicht mehr als Erkenntnismittel, sondern als nostalgische Geste – als der Versuch, eine ontologische Sicherheit zu bewahren, die faktisch bereits verloren ist.

Accounting ist damit weder bloß Technik noch bloß Ideologie. Es ist die letzte Metaphysik des Kapitals: ein System von Operationen, das fortsetzt, was nicht mehr begründet werden kann. Zahlen legitimieren nichts mehr, sie ersetzen Legitimation. Sie sagen nicht, was ist, sondern dass etwas weiterlaufen kann.

Das Ende der Buchhaltung, so es denn kommt, wäre daher kein Bruch, sondern eine Verschiebung. Es gäbe kein Jenseits der Zahl, sondern nur andere Formen der Parametrisierung. Das Kapital würde nicht befreit, sondern anders organisiert. Was bleibt, ist eine Ordnung, in der Sein als Saldo erscheint und Existenz als buchhalterischer Zustand – stabil genug, um fortgesetzt zu werden, leer genug, um keiner Wahrheit mehr zu bedürfen.

7.1 Accounting als ontologisches Rückzugsgefecht

Accounting erscheint oft als rein technisches Instrument, als neutrale Infrastruktur ökonomischer Ordnung. In der hier beschriebenen Konstellation nimmt es jedoch eine andere Funktion an. Es wird zum Ort eines ontologischen Rückzugsgefechts: Dort, wo Substanz, Wert und referentielle Realität nicht mehr vorausgesetzt werden können, versucht Accounting, ihre Spuren operativ zu sichern.

Dieses Rückzugsgefecht richtet sich nicht gegen äußere Kritik, sondern gegen die innere Entleerung des Kapitals selbst. Wenn Geld keinen Wert mehr garantiert, Märkte keinen Ort mehr haben und Eigentum sich in Zugriffsrechte auflöst, bleibt wenig, was sich noch repräsentieren ließe. Accounting reagiert darauf nicht mit Aufgabe, sondern mit Verdichtung.

Es intensiviert seine Formen, verfeinert seine Modelle und erweitert seine Bewertungsregime, um den Anschein von Substanz aufrechtzuerhalten.

In diesem Sinne ist Repräsentation keine Erkenntnisleistung mehr, sondern eine defensive Operation. Die Bilanz behauptet nicht mehr, die ökonomische Wirklichkeit abzubilden; sie behauptet, dass es sie noch gibt. Jede Zahl, jede Bewertung, jeder Ausweis fungiert als ontologischer Marker: Etwas ist da, weil es verbucht werden kann. Existenz wird nicht festgestellt, sondern erzeugt.

Diese Verteidigung ist zugleich nostalgisch. Accounting hält an Formen fest – Abschluss, Bewertung, Ausweis –, die aus einer Ordnung stammen, in der Substanz noch vorausgesetzt werden konnte. In einer Ökonomie permanenter Zirkulation und Parametrisierung wirken diese Formen wie Relikte. Sie sind weniger notwendig als vertraut.

Das ontologische Rückzugsgefecht des Accountings besteht daher nicht im Widerstand gegen den Wandel, sondern in seiner Übersetzung. Es hält Begriffe von Sein und Wert am Leben, indem es sie in operative Prozeduren überführt. Was verteidigt wird, ist nicht die Realität des Kapitals, sondern die Möglichkeit, so zu tun, als hätte es noch eine.

7.2 Die Bilanz als Simulation von Sein

Die Bilanz hat immer schon Existenz durch Ausweis erzeugt. Ökonomisches Sein war nie einfach gegeben, sondern stets an seine buchhalterische Erfassbarkeit gebunden. Was nicht verbucht werden konnte, existierte ökonomisch nicht. In diesem formalen Sinn ist die simulative Funktion der Bilanz kein neues Phänomen.

Der qualitative Umschlag liegt jedoch nicht in dieser Funktion selbst, sondern in dem, was sie voraussetzen konnte. Historisch simulierte die Bilanz Sein auf der Grundlage von etwas, das als relativ stabil galt: materielle Vermögenswerte, lokalisierbare Produktionsprozesse, rechtlich fixiertes Eigentum. Die Bilanz abstrahierte von einer Welt, die ihr ontologisch vorgängig war, auch wenn sie diese Welt vereinfachte, verzerrte oder normierte.

In der gegenwärtigen Konstellation ist diese Voraussetzung erodiert. Vermögen ist zunehmend immateriell, relational und zeitlich gestreckt; Wert entsteht aus Erwartungen, Zugriffen und Modellen; Eigentum reduziert sich auf Nutzungsrechte; Kapital erscheint als Prozess statt als Bestand. Die Bilanz simuliert hier nicht mehr über einer vorausgesetzten Realität – sie tritt an ihre Stelle.

Damit verschiebt sich das Verhältnis von Sein und Ausweis. Die Bilanz bildet nicht mehr ab, sie konstituiert. Existenz entsteht nicht dadurch, dass etwas da ist und ausgewiesen wird, sondern dadurch, dass es ausgewiesen werden kann. Der Saldo fungiert als Minimalontologie: Sein ist das, was fortgeschrieben werden kann.

Diese Simulation ist weder Täuschung noch Ideologie im klassischen Sinn. Sie ist funktional. Die Bilanz behauptet keine Wahrheit über eine externe Realität, sondern erzeugt Anschlussfähigkeit in einer Ordnung, die keinen festen Referenten mehr kennt. Was früher Abbildung war, ist heute ontologische Produktion.

Die Bilanz simuliert Sein nicht mehr, um es darzustellen, sondern um es überhaupt noch möglich zu machen. In diesem Sinne ist sie nicht Spiegel des Kapitals, sondern dessen letzte Seinsform.

7.3 Warum das Ende der Buchhaltung kein Befreiungsversprechen ist

Die Diagnose einer post-repräsentativen Ökonomie legt nahe, das Ende der Buchhaltung als möglichen Bruch zu lesen: als Auflösung der Zahl, als Freisetzung des Ökonomischen aus seinen abstrakten Formen. Diese Hoffnung verkennt jedoch die Funktion, die Accounting in der gegenwärtigen Ordnung erfüllt. Das Verschwinden der Buchhaltung wäre kein Ausstieg, sondern eine Verschiebung.

Accounting ist nicht das Gefängnis des Kapitals, sondern seine aktuelle Organisationsform. Es bindet das Ökonomische nicht an Wahrheit oder Wert, sondern an Fortsetzbarkeit. Fiele diese Form weg, entstünde kein Raum jenseits der Zahl, sondern ein Bedarf nach anderen, möglicherweise noch dichterem Parametrisierungen. Die Zahl würde nicht verschwinden, sie würde ihre Gestalt wechseln.

Ein Ende der Buchhaltung würde daher nicht zur Rückkehr von Substanz, Entscheidung oder politischer Verantwortung führen. Im Gegenteil: Je weniger repräsentationale Formen verfügbar sind, desto stärker greifen operative Steuerungsmechanismen. Dashboards, Scores, Modelle und Regelkreise ersetzen die Bilanz nicht als Kritikobjekt, sondern als Funktionsinfrastruktur.

Das Versprechen der Befreiung beruht auf der Annahme, dass Accounting die Abstraktion sei, die das Reale verstellt. In der hier beschriebenen Ordnung ist das Reale selbst abstrakt organisiert. Die Zahl ist kein Schleier, sondern das Medium, in dem ökonomische Realität überhaupt erst operiert.

Das Kapital nach der Bilanz wäre daher nicht weniger wirksam, nicht weniger disziplinierend und nicht weniger real. Es wäre lediglich anders verteilt, anders berechnet, anders gesteuert. Kein Jenseits der Zahl, sondern eine weitere Verdichtung ihrer Formen.

Anhang:

IAS 29 und Operational Risk Capital - Accounting als Reanimationsmaschine

IAS 29 und das regulatorische Kapital für Operational Risk markieren zwei paradigmatische Situationen, in denen Accounting seine repräsentationale Funktion offen verliert und dennoch – oder gerade deshalb – seine operative Wirksamkeit entfaltet. Beide Phänomene zeigen Accounting nicht als Abbildungsverfahren, sondern als Reanimationsmaschine: als Praxis, die Funktionsfähigkeit erzeugt, wo Substanz, Referenz oder Erfahrung bereits erodiert sind.

IAS 29 tritt in Kraft, wenn die grundlegende Voraussetzung klassischer Buchhaltung kollabiert: die Stabilität der monetären Einheit. In hyperinflationären Ökonomien verlieren nominale Zahlen ihre zeitliche Vergleichbarkeit, Perioden brechen auseinander, Geld hört auf, Träger von Wert zu sein. Die Repräsentation scheitert offen. Doch Accounting zieht sich nicht zurück. Es ersetzt Wahrheit durch Indexierung, Referenz durch Koeffizienten, Realität durch Anpassungsregeln. Die Zahlen verweisen nicht mehr auf eine ökonomische Welt, sondern auf andere Zahlen. Konsistenz wird wichtiger als Bedeutung.

Entscheidend ist dabei nicht der Ausnahmecharakter von Hyperinflation, sondern ihre Funktion als expliziter Grenzfall. IAS 29 zeigt, dass Accounting auch dann weiter operiert, wenn seine ontologischen Voraussetzungen suspendiert sind. Es reanimiert die Vergleichbarkeit, ohne sie zu begründen. Die Bilanz bleibt funktionsfähig, obwohl sie nichts mehr repräsentiert. Wahrheit wird durch Rechenfähigkeit ersetzt.

Ein strukturell analoges, wenn auch weniger sichtbares Phänomen ist das Operational Risk Capital im Rahmen regulatorischer Eigenkapitalanforderungen. Operationelle Risiken – Betrug, Systemausfälle, menschliches Versagen, Prozessstörungen – entziehen sich grundsätzlich der quantitativen Erfassung. Sie sind ereignishaft, kontingent, historisch singulär. Gerade deshalb werden sie nicht gemessen, sondern modelliert.

Die dafür vorgesehenen Verfahren – Standardansätze, Basisindikatoren, interne Modelle – quantifizieren kein Risiko im empirischen Sinne. Sie erzeugen eine Zahl, die regulatorisch akzeptabel ist. Diese Zahl repräsentiert kein Ereignis, keine Wahrscheinlichkeit, keine Erfahrung. Sie hält lediglich die Illusion der Steuerbarkeit aufrecht. Operational Risk Capital ist Kapital ohne Risiko, Risiko ohne Ereignis.

Auch hier operiert Accounting als Reanimationsmaschine. Es macht das Nicht-Bilanzierbare bilanziell wirksam. Es verwandelt Unwissen in eine Zahl, Kontingenz in eine Quote, Scheitern in eine Kapitalanforderung. Der Verlust wird nicht verstanden, sondern vorweg neutralisiert. Das Risiko wird nicht erlebt, sondern gehalten.

Gerne. Ich baue die Rückverlinkung explizit und sauber ein, so dass der Einschub klar als theoretische Vertiefung von 3.4 Verlustverteilung als Ontologie lesbar ist, ohne redundant zu werden.

Accounting und Versicherung – Ereignis, Risiko, Operation

Versicherung und Accounting teilen den Bezug auf Zukunft, Risiko und Verlust, unterscheiden sich jedoch grundlegend im ontologischen Status des Ereignisses. Versicherung ist strukturell ereignishaft. Risiko bezeichnet hier die Möglichkeit eines konkreten Schadensfalls, dessen Eintritt den Vertrag aktiviert. Der Schaden ist kein Störfall

der Ordnung, sondern ihr Funktionsmoment. Versicherung kalkuliert das Ereignis, um es verteilbar zu machen.

Accounting hingegen operiert in jener Logik, die in Abschnitt 3.4 als Verlustverteilung beschrieben wurde. Verluste werden nicht als mögliche Ereignisse behandelt, sondern als zu integrierende Größen. Rückstellungen, Abschreibungen und Kapitalanforderungen transformieren das potenziell Ereignishafte in eine kontinuierliche, periodisierte Belastung. Der Verlust tritt nicht ein, sondern wird vorweggenommen. Scheitern wird nicht bewältigt, sondern ereignisneutralisiert.

Philosophisch gesprochen suspendiert Accounting den Ereignischarakter des Negativen. Das Ereignis – als singulärer Bruch, der eine Ordnung unterbricht – ist mit der Logik der Bilanz unvereinbar. Accounting ersetzt das Ereignis durch Periodisierung, das Geschehen durch Parametrisierung, die Kontingenz durch Regelkonformität. Genau hierin liegt die in 3.4 beschriebene ontologische Funktion der Verlustverteilung: Sie erlaubt Fortsetzung, indem sie den Bruch seiner Ereignishaftigkeit beraubt.

Diese Differenz wird im regulatorischen Umgang mit Operational Risk besonders deutlich. Obwohl der Begriff des Risikos verwendet wird, fehlt der Schadensfall als Auslöser. Es gibt keine Auszahlung, keinen Trigger, kein Nachher. Stattdessen wird Kapital dauerhaft gebunden, um die Möglichkeit des Ereignisses strukturell zu neutralisieren. Operational Risk Capital ist damit kein Versicherungsinstrument, sondern eine buchhalterische Technik der in Abschnitt 3.4 analysierten ereignisneutralen Verlustintegration.

Accounting erweist sich hier als Reanimationsmaschine nicht, weil es Verluste ausgleicht, sondern weil es ihre Ereignishaftigkeit außer Kraft setzt. Es sichert nicht gegen den Schaden, sondern – wie in der Verlustverteilung gezeigt – gegen den ontologischen Bruch, den ein Ereignis bedeuten würde. Versicherung verteilt Ereignisse. Accounting verhindert, dass sie als solche auftreten.

IAS 29 und Operational Risk Capital teilen damit eine gemeinsame ontologische Struktur. Beide setzen dort an, wo Repräsentation unmöglich geworden ist. Beide verzichten implizit auf Weltbezug. Und beide stabilisieren ökonomische Prozesse nicht durch Wahrheit, sondern durch Parametrisierung. Accounting erweist sich hier nicht als Spiegel der Realität, sondern als Infrastruktur ihrer Fortsetzbarkeit.

In diesem Sinne sind diese Phänomene keine Randerscheinungen, sondern paradigmatisch. Sie zeigen, was Accounting im verdampfenden Kapitalismus leistet: Es reanimiert Ordnung, wo Substanz fehlt, und erzeugt Realität dort, wo Referenz nicht mehr verfügbar ist. Accounting repräsentiert nicht – es hält Systeme am Laufen.

IAS 40 – Investment Property als Normalform reanimierten Accountings

IAS 40 markiert keinen Ausnahmezustand des Accountings, sondern dessen Normalbetrieb. Während IAS 29 die Repräsentationskrise explizit macht, zeigt IAS 40, wie Accounting unter stabilen regulatorischen Bedingungen bereits ohne Weltbezug operiert. Investment Property

ist nicht deshalb ein Sonderfall, weil sie besonders komplex wäre, sondern weil sie die Logik des verdampfenden Kapitals in reiner Form exponiert.

Die unter IAS 40 erfassten Vermögenswerte dienen keinem operativen Zweck. Sie werden weder produziert noch genutzt, sondern gehalten. Ihr ökonomischer Sinn erschöpft sich in der antizipierten Wertveränderung. Nutzung wird durch Bewertung ersetzt. Die Immobilie fungiert nicht als Ding, sondern als Träger zukünftiger Preisbewegungen. Damit ist IAS 40 die konsequente buchhalterische Umsetzung von Kapital als Prozess.

Zentral ist dabei der bevorzugte Einsatz des Fair Value. Anders als in anderen Standards ist Bewertung hier kein Notbehelf, sondern der Normalzustand. Wert entsteht nicht aus Transaktion oder Gebrauch, sondern aus permanenter Neubewertung. Der Markt, auf den sich diese Bewertung beruft, muss nicht existieren. Modelle, Vergleichswerte und Annahmen genügen. Fair Value fungiert als operative Realität.

Bemerkenswert ist die vollständige Ereignislosigkeit dieses Prozesses. Wertänderungen erfolgen ohne Verkauf, ohne Nutzung, ohne Schaden. Gewinne und Verluste erscheinen nicht als Ereignisse, sondern als kontinuierliche Anpassungen. Aufwertung und Abschreibung sind keine Brüche, sondern routinierte Bewegungen innerhalb eines stabilen Bewertungsrahmens. Scheitern und Erfolg verlieren ihren Charakter als Geschehen und werden zu bilanziellen Zustandsänderungen.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich IAS 40 fundamental von versicherungsförmigen Logiken. Es gibt keinen Schadensfall, keinen Trigger, kein Nachher. Der Wert bewegt sich, ohne dass etwas passiert. IAS 40 institutionalisiert damit genau jene ereignisneutrale Wertdynamik, die in Abschnitt 3.4 als Verlustverteilung analysiert wurde.

IAS 40 zeigt Accounting als Reanimationsmaschine im Vollbetrieb. Es erzeugt ökonomische Realität, ohne auf Produktion, Nutzung oder Ereignis angewiesen zu sein. Wert wird nicht repräsentiert, sondern fortgeschrieben. Die Immobilie bleibt, die Welt tritt zurück, die Zahl zirkuliert. In dieser Konstellation erscheint Accounting nicht als Spiegel der Ökonomie, sondern als deren infrastrukturelle Bedingung.

Accounting als angewandter spekulativer Realismus

Die Charakterisierung modernen Accountings und modellbasierter regulatorischer Kapitalermittlung als angewandten spekulativen Realismus ist keine metaphorische Zuspitzung, sondern eine präzise ontologische Bestimmung. Sie verweist nicht auf eine philosophische Selbstbeschreibung des Accountings, sondern auf die strukturelle Nähe zwischen spekulativ-realistischen Denkfiguren und den operativen Praktiken zeitgenössischer Bewertungs- und Regulierungssysteme.

Spekulativer Realismus bezeichnet – in Absetzung von korrelationistischen Traditionen – den Versuch, Realität unabhängig von Subjektivität, Erfahrung und Bedeutung zu denken. Realität ist hier nicht das Gegebene für ein Bewusstsein, sondern das, was operiert, unabhängig davon, ob es verstanden, wahrgenommen oder interpretiert wird. In genau diesem Sinne ist modernes Accounting realistisch. Es setzt keine Erfahrung, kein Wissen und kein Einverständnis voraus. Seine Operationen greifen, weil sie implementiert sind, nicht weil sie plausibel erscheinen.

Zugleich ist Accounting spekulativ in einem streng technischen Sinn. Antizipierte Cashflows, modellierte Risiken, erwartete Verluste und regulatorische Kapitalanforderungen behandeln Zukunft nicht als Unsicherheitsrest, sondern als operative Gegenwart. Möglichkeit wird nicht bewertet, sondern aktiviert. Modelle ersetzen Beobachtung, Konsistenz ersetzt Referenz. Die Zukunft erscheint nicht als offenes Feld, sondern als bereits wirksame Größe.

Entscheidend ist dabei, dass Accounting diese spekulative Realität nicht beschreibt, sondern hervorbringt. Bewertungsmodelle, Risikogewichte und Schwellenwerte sind keine epistemischen Hilfsmittel, sondern ontologisch produktive Instrumente. Sie erzeugen ökonomische Tatsachen, indem sie Kapital binden, Allokationen steuern und Handlungsräume strukturieren. Realität ist hier das, was bilanziell durchsetzbar ist.

Modellbasierte regulatorische Kapitalermittlung radikalisiert diese Logik. Risiko wird nicht mehr aus Ereignissen abgeleitet, sondern als eigenständige Realität behandelt. Der Schadensfall verschwindet zugunsten dauerhafter Kapitalbindung. Kontingenz wird nicht versichert, sondern neutralisiert. In dieser Perspektive operiert Accounting nicht mehr mit einer Welt voller Ereignisse, sondern mit einer parametrisierten Ontologie, in der Abweichungen nur noch als Skalierungsprobleme erscheinen.

Accounting geht damit über die philosophische Programmatik des spekulativen Realismus hinaus. Während dieser versucht, eine Realität ohne Subjekt zu denken, implementiert Accounting eine Realität ohne Subjektivität. Es bedarf keiner Erfahrung, keiner Sinnzuschreibung und keiner Narration. Seine Zahlen wirken, weil sie funktionieren. Die Ontologie des Accountings ist nicht kontemplativ, sondern exekutiv.

In diesem Sinne ist Accounting kein Diskurs über Realität, sondern ihre operative Setzung. Als angewandter spekulativer Realismus organisiert es eine Welt, in der Zukunft, Möglichkeit und Modellierung reale Effekte entfalten, ohne jemals Ereignis werden zu müssen. Realität erscheint hier nicht als das, was geschieht, sondern als das, was rechenbar fortgesetzt werden kann.

Quartalszahlen, Analystenerwartungen und die Ereignisillusion des Marktes

Heftige Ausschläge von Börsenkursen im Anschluss an Quartalsberichte gelten gemeinhin als Ausdruck neuer Information. Unternehmen veröffentlichen Zahlen, Märkte reagieren, Preise passen sich an. In dieser Erzählung fungieren Quartalszahlen als Wahrheitsereignisse: Sie offenbaren den ökonomischen Zustand des Unternehmens und korrigieren Erwartungen. Diese Interpretation verdeckt jedoch die operative Logik, die tatsächlich wirksam ist.

Entscheidend für die Kursreaktion ist nicht die absolute Höhe von Umsatz, Gewinn oder Cashflow, sondern ihre Abweichung von Analystenerwartungen. Ein Unternehmen kann historisch hohe Gewinne ausweisen und dennoch einen Kurssturz erleben, wenn diese Gewinne unter dem erwarteten Wert liegen. Umgekehrt können schwache Ergebnisse zu Kursgewinnen führen, sofern sie weniger schlecht ausfallen als prognostiziert. Der Referenzpunkt ist nicht die ökonomische Realität des Unternehmens, sondern ein Erwartungskorridor.

Diese Struktur zeigt exemplarisch, dass Quartalszahlen kein repräsentatives Ereignis sind, sondern ein Kalibrierungspunkt innerhalb eines laufenden Modells. Analystenerwartungen fungieren als implizite Parameter, an denen Abweichung gemessen wird. Die Veröffentlichung der Zahlen ist kein Moment der Wahrheit, sondern ein Trigger für Re-Parametrisierung. Der Kurs reagiert nicht auf das, was ist, sondern auf das Verhältnis zwischen Modell und Aktualisierung.

Der scheinbar eruptive Kursausschlag erzeugt die Illusion eines Ereignisses. Tatsächlich handelt es sich um die sichtbare Oberfläche eines kontinuierlichen Anpassungsprozesses. Algorithmen, Handelsstrategien und Risikomodelle reagieren auf Abweichungen, nicht auf Bedeutungen. Der Markt „versteh“ die Zahlen nicht – er verarbeitet sie.

In dieser Perspektive erscheint der Markt selbst nicht als Ort der Bewertung, sondern als Mechanismus der Erwartungskorrektur. Preise transportieren keine Information über den Wert eines Unternehmens, sondern markieren den Grad der Übereinstimmung zwischen antizipierter und aktualisierter Modellrealität. Volatilität ist kein Zeichen von Irrationalität, sondern Ausdruck effizienter Re-Kalibrierung.

Die politische und ökonomische Pointe liegt in der Entkopplung von Kursbewegung und Verantwortung. Kursausschläge lassen sich nicht mehr auf Entscheidungen, Leistungen oder Fehler zurückführen. Sie resultieren aus Abweichungen zwischen Zahlen und Erwartungen – beides selbst modellierte Größen. Schuld, Erfolg oder Versagen verlieren ihren referenziellen Anker.

Ökonomische Wahrheit tritt nicht als Ereignis auf, sondern als Abweichung; Märkte reagieren nicht auf Realität, sondern auf Modelle; und die Zahl fungiert nicht als Abbild, sondern als operative Schwelle. Der Börsenkurs ist nicht das Urteil über ein Unternehmen, sondern der Ausdruck eines Systems, das sich selbst fortlaufend justiert.

Accounting als Reanimation – Nähe und Differenz zu Graebers Bullshit Jobs

David Graebers Diagnose der Bullshit Jobs beschreibt eine Ökonomie, in der immer mehr Tätigkeiten gesellschaftlich als sinnlos empfunden werden, obwohl sie formal notwendig erscheinen. Diese Jobs existieren nicht, um Bedürfnisse zu befriedigen oder Werte zu schaffen, sondern um Organisationen, Hierarchien und Selbstbilder aufrechtzuerhalten. Arbeit wird zur performativen Bestätigung einer Ordnung, deren Zweck längst fraglich geworden ist.

Accounting als Reanimationsmaschine weist eine strukturelle Nähe zu dieser Diagnose auf, ohne mit ihr identisch zu sein. Auch hier geht es nicht primär um Produktion, sondern um Aufrechterhaltung. Buchhalterische Praktiken erzeugen keine Substanz, sondern simulieren sie. Sie bestätigen die Existenz ökonomischer Entitäten, die ohne diese Bestätigung kaum noch als solche auftreten könnten. In diesem Sinne ist Accounting keine Abbildung von Wert, sondern eine Tätigkeit der ontologischen Stabilisierung.

Der entscheidende Unterschied liegt jedoch im Status der Sinnlosigkeit. Graebers Bullshit Jobs sind sinnlos, weil sie aus Sicht der Akteure keinen erkennbaren Zweck erfüllen. Accounting hingegen ist hochfunktional. Seine Reanimationsleistung ist systemisch

notwendig, selbst wenn sie inhaltlich leer erscheint. Es erzeugt Anschlussfähigkeit, Konformität und Fortsetzbarkeit – genau dort, wo ökonomische Realität ihre Substanz verloren hat.

Während Bullshit Jobs vor allem die psychologische und moralische Dimension der Arbeit betreffen, operiert Accounting auf einer strukturellen Ebene. Es geht nicht um subjektive Entfremdung, sondern um objektive Funktionssicherung. Der Buchhalter ist kein Träger einer sinnlosen Tätigkeit, sondern Teil eines Apparates, der Sinn durch Zahl ersetzt.

In dieser Perspektive erscheint Accounting weniger als ein Bullshit Job denn als ein Bullshit-Generator: Es produziert jene formale Sinnhaftigkeit, die es Organisationen erlaubt, weiter zu existieren, obwohl ihre ökonomische oder gesellschaftliche Grundlage fragil geworden ist. Die Nähe zu Graeber besteht nicht in der Diagnose der Sinnlosigkeit, sondern in der Beobachtung, dass moderne Ökonomien zunehmend von Tätigkeiten getragen werden, deren Hauptfunktion nicht Produktion, sondern Legitimation ist.

Accounting als Reanimation steht damit quer zu Graebers implizitem Befreiungsversprechen. Selbst wenn Bullshit Jobs verschwänden, würde der Bedarf an buchhalterischer Stabilisierung nicht sinken, sondern steigen. Die Reanimationsmaschine des Kapitals ist nicht psychologisch, sondern ontologisch. Sie benötigt keine Überzeugung – nur Zahlen, die weiterlaufen.